

## Mitteilungen

### Diplomatische Kontakte des Herrschers vom Weißen Hammel, Uthman genannt Qara Yuluq, mit dem Deutschen König Sigismund

im September 1430 — März 1431 zu gemeinsamem Vorgehen  
mit dem Timuriden Schah-Ruch gegen die Türken

Im ersten Bande der sogenannten „Kaiserlichen Bücher“ des Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach<sup>1)</sup> findet sich zwischen Einträgen vom 1. März und 18. März 1431 über Aufgebot und Anschlag gegen die Hussiten die unten mitgeteilte Abschrift einer recht mangelhaften Übersetzung eines merkwürdigen Briefes.

Der erste Herausgeber des Kaiserlichen Buches, Constantin v. Höfler, hat den Brief in der Groß- und Kleinschreibung des Buches in einer Fußnote kommentarlos wiedergegeben<sup>2)</sup>. Bei der Veröffentlichung des Hussiten-Aufgebotes und -Anschlags in den Deutschen Reichstagsakten hat Dietrich Kerler das Dokument nicht einmal erwähnt, obwohl er alsbald Nachrichten wiedergab, die mit ihm fast sicher in Zusammenhang stehen<sup>3)</sup>. Der „Brief Korolocks des Tartaren“ erwies sich jedoch trotz mancher Bedenken im Kern als echt, sein Inhalt als wahr, so daß er mir als wichtiger Beitrag zur Türkenpolitik Kaiser Sigismunds erscheint.

Leider wurde mir nichts bekannt über den Verbleib des — nach meiner Überzeugung — zugrundeliegenden Originalschreibens des orientalischen Stammesfürsten. So konnte ich nur versuchen, durch Einsetzen von Interpunktationen und Ergänzen vermutlich fehlender Worte und Namen den durch den Übersetzer oder seinen Abschreiber verballhornten Eintrag soweit als möglich wieder verständlich zu machen:

„Abgeschriben der brieff, den Korolock der Tartar unserm herren dem Romischen konig [Sigismund] gesant hat, von torkischer sprach in deutsch gemacht. Ich unter ewern dienern der minst diner ewer keyserlich maiestet, hern Sigmund keyser, des hern aller Christen, die glawben Ihesum halten, alles gut von Got dem herren, ewer underthan und gelawbigen Christen und aller ewer kunigreich, das ist und wirt sein in euch; nach dem grus so grüset euch begirlich Ethmar andes Karolackes seint\*)<sup>3a)</sup> mit sambt

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 136, Ansbacher Reichstagsakten, Band 2 (Papier) und Band 2 a (Perg., gleichz. Copie), fol. 3 r./v.

<sup>2)</sup> Constantin Höfler, Das Kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, Quellensammlung der Fränkischen Geschichte Band 2, Bayreuth 1850, Fußnote auf S. 4 ff.

<sup>3)</sup> Deutsche Reichstagsakten Band 9, Gotha 1887, S. 524 ff., S. 544; dann S. 601 und 607, nach v. Höfler und dem „Kaiserlichen Buch“.

<sup>3a)</sup> Die mit \*) bezeichneten überflüssigen Füllwörtchen geben keinen Sinn und stören den Satzfluß, der bei ihrer Streichung klar wird.

mein reten mit namen bayde Niclas, Türcken, die mir von ewrn gesuntheit und glücklich wesen newer mer bracht hant, der ich vbermassen erfrewt bin und Got gedancket habe; und darauff laß ich euch neue mer dits landts wissen, das Schach Roch, der könig von Persien, etwan Kayray Zuph [Kayra Yzuph], von Zkender oder Zlender genant, bestritten und sich des königreichs zw Persien unterwunten hat; und der selb Schach Roch hat Gerogemertz sein son in dem konigreich mit XX<sup>m</sup> (20000) mannen in dem selben konigreich zu Persien gelassen; und der selb [Kayra Yzuph genant] Zlender (!) hat sich gesewmet in der stat Adalgarwedaro mit seiner macht; den der vorgenant Gerogemertz mit den obgenannten XX<sup>m</sup> mannen aber begant und also bestritten hat, das man nicht weiß, wo derselb Zkender (!) hin komen sein oder wo er tot pliben oder verloren sein. Auch verkundt ich ewren kuniglichen maiestaten, das der selb Schacharoch (!) sein sach und macht, die er in Persien gehabt hat, also bestalt und ausgericht hat, das im doselbst nymant widerstet; und in dem nechsten lentzen im sümer [1431 ?] so wart der selb herr genant Schacharoch mit seiner macht uff die Türcken zihen; und so er sein sach daselbst geendet, so meynet er in das lant Suria (!), das des Soldans [Barsbay] ist und do der Damaßle (!) in liget, ziehen etc.

Item so verkundt ich ewern maiestaten mer newer mer, das ich einen feint (!)<sup>4)</sup> hab in Arabia, genant Krachmeß, des Nir sune, der hat einen feint gehabt genant Medelchgar (Medelchyar), herren zu Darabien (!); der vorgenant Krachmeß hat denselben Medelgie (!) bestritten und ine erslagen und sein konigreich und sein herschaft behalten, die er noch heutstags besitzt; und do das der Soldan [Barsbay] vernam, schicket er dohin drey (!) mit namen maister [von]Saam und [von]Halaph gein demselben Krochmeß (!); dieselben drey (!) hern den vorgenant Krochmeß belegereten; da hat egenanter Krochmeß dieselben von der ganden Gottes aber bestrytten und vil groß heren und in geslagen und gefangen; als das derselb Krachmeß (!) mein frunden solich gewalt der umeßlich mein sün [Habil], der von des Soldans hern und leuten von Saam gefangen ward, gerochen hat.<sup>5)</sup>

Und wer nit schedlich, sunder gar gut, das ewer maiestat ymant der ewern zu mir sendet, die ich mit mein zu dem Schacharoch furt, die in den teydungen und in dem rot do \*) sie \*) [ge]want weren;

wir weren anderer mer diser lant, [die . . .];

und was ich hie gehandelt und gewant han wider die obgenanten bayd Niclos, ewer bot ewer maiestat wol erzelen wirt; ewer koniglichen person geruch Got zu sparen so lang zeiten! Geben in dem mondt September [1430].“

<sup>4)</sup> „feint“ ist wohl ein Fehler des Abschreibers, richtig: freund — vgl. den weiteren Text und Anm. 5).

<sup>5)</sup> Der stark verstümmelte und verstellte Satz dürfte wohl so zu lesen sein: „... also hat derselbe Krachmeß, mein freund, solche unmeßliche gewalt gegen meinen sohn [Habil] gerochen, der von des Soldans hern und leuten von Saam (Damaskus) gefangen ward ...“

## Mitteilungen

Die Einleitung des Briefes erweckt größte Bedenken gegen die Echtheit, worauf mich Professor F. Babinger hinwies. Es erscheint undenkbar, daß selbst der unbedeutendste Machthaber im Vorderen Orient einen christlichen Herrscher im fernen Europa derartig unterwürfig anredet. Das Gegenteil wäre zu erwarten! Es war ja auch die Zeit, wo genügend Abenteurer sich als angebliche Prätendenten auf Throne in Kleinasien an den europäischen Fürstenhöfen aufspielten und großsprecherische Proklamationen verbreiteten<sup>6)</sup>. Die plumpsten wie die raffiniertesten Fälscher blühten in dieser Umbruchszeit, allen voran König Sigismunds Kanzler Kaspar Schlick<sup>7)</sup>. Jedoch erwiesen sich die mitgeteilten politischen Ereignisse aus dem Nahen Orient, soweit sie überprüfbar waren, als durchaus zutreffend und zudem als hochaktuell, zeitlich wie vom politischen Interesse der Beteiligten aus.

Das „Kaiserliche Buch“ ist zwar vielleicht ein bis zwei Jahrzehnte nach den hier eingetragenen Geschehnissen angelegt. Jedoch ergibt die Eintragung zwischen den Hussiten-Aufgeboten vom März 1431 auf dem Nürnberger Reichstag einen Fingerzeig, wann und wo König Sigismund diesen Brief erhalten oder dem Hohenzollern mitgeteilt haben kann, — sei der Brief nun echt oder falsch gewesen.

Tatsächlich waren nun auf dem Reichstag im Gefolge des deutschen Königs ein „herczog aus Tatern“ anwesend, wie uns der Patrizier Endres Tucher in seinem Memorial mitteilt<sup>8)</sup>, und „etliche herren auß der Dürkgey“, die auf Kosten Nürnbergs 16 Quart Wein für 2 Pfund, 5 Schillinge und 4 Heller konsumierten<sup>9)</sup>. In diesen trinkfreudigen Herren dürfen wir die beiden „Türken“ namens Niclos oder den im Brief nicht namentlich genannten Überbringer erblicken. Karl v. Hegel hielt den Tatarenherzog für den walachischen Woiwoden Wlad, was schon von der Benennung her kaum zutreffen kann, oder für den Chan der Krim. Dessen Anwesenheit in Nürnberg bedürfte aber doch bestimmterer Belege.

Die im Brief mitgeteilten Ereignisse aus Vorder- und Kleinasien machen die mögliche Datierung 1430/1431 noch wahrscheinlicher.

Als der behauptete Absender des Briefes „Ethmar andes Korolock (Karolackes)“ kommt nämlich nur Uthman, genannt Qara Yuluq (Yoluq), „der schwarze Blutegel“, ibn Tur Ali, Sohn Kutlu Begs und einer Komnenen-Prinzessin aus Trapezunt, in Frage. Qara Yuluq war der Herrscher und Begründer der Macht der Turkmenen vom „Weißen Hammel“ = Aq Qoyunlu<sup>10)</sup>. Er hatte 1389 den „Schwarzen Hammel“ besiegt und 1402 auf Seiten Timurs bei Angora gegen die Türken ge-

---

<sup>6)</sup> Vgl. F. Babinger, Dawud Celebi, ein osmanischer Thronwerber des 15. Jahrhunderts, SOF 16, 1957 S. 297 ff.; ders., Bajezid Osman (Calixtus Ottomanus), ein Vorläufer und Gegenspieler Dschem-Sultans, La Nouvelle Clio III, Brüssel 1951 S. 349 ff.

<sup>7)</sup> Max Dvořák, Die Fälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick, Mitt. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforschung 22. Bd., Innsbruck 1901, S. 51 ff.; A. Pennrich, Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick, Breslau 1901.

<sup>8)</sup> Die Chroniken der deutschen Städte, Band II, hrsg. von Karl v. Hegel, Leipzig 1864, S. 22 Anm. 11; D. Kerler, RTA Bd. 9 S. 601.

<sup>9)</sup> Staatsarchiv Nürnberg, „Schenkbüchlein“ der Stadt Nürnberg 1422/45, fol. 79/84; Städtechron. II S. 22 Anm. 11; RTA 9 S. 607.

<sup>10)</sup> vgl. Encyclop. of Islam, neue Aufl.: „Aq Qoyunlu“, und Hans Schiltbergers Reisebuch, 9. Kapitel.

kämpft. Timur hatte ihm Diarbekr (Amida) geschenkt, das fortan seine Hauptstadt war. Er starb achtzigjährig im J. 1435 / 839 n. H.

Wie hier Qara Yuluq mit König Sigismund, so stand auch sein Enkel und Nachfolger in der Herrschaft über den Weißen Hammel, Usun Hasan (ca. 1460/70), oft in Verhandlungen mit den europäischen Mächten wegen eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Türken<sup>11</sup>). Qara Yuluqs Sohn, Emir Saifaddīn Habil ibn Uthman ibn Tur Ali, der von seinem Vater als Vizekönig für ar-Ruha (Edessa) eingesetzt war, geriet im Sommer 1429 in Gefangenschaft der Leute des Mameluken-Sultans Barsbay<sup>12</sup>). Er starb 1430 als Gefangener in Kairo an der Pest, nachdem sein Vater vergeblich gebeten hatte, ihn freizulassen<sup>13</sup>).

Der Schach Roch von Persien oder Schacharoch des Briefes kann nur Timurs Sohn Schah-Ruch sein, geb. 1377, † 1447 (779—850 n. H.). Qara Yuluq berichtet von Schah-Ruchs Kämpfen mit den Turkmenen vom „Schwarzen Hammel“ = Qara Qoyunlu in Azerbaidshan<sup>14</sup>). Deren Fürst Qara Yusuf hatte 810 n. H. Schah-Ruchs Bruder Miranschah besiegt und getötet, starb aber selbst 823 (1419/20) in einer Schlacht gegen Schah-Ruch.

Sein Sohn Emir Iskender ibn Qara Yusuf — eben der „Kayray Zuph von Zkender“ — wurde 1421 (824 n. H.) von Schah-Ruch besiegt und nochmals 1429 (832)<sup>15</sup>). Dieses Ereignis ist anscheinend im Brief Qara Yuluqs gemeint. Schah-Ruch setzte im Schwarzen Hammel als Gegenkönig Iskenders Bruder Dschehan-Schah ein. Schließlich verschanzte sich Iskender in der Festung Alendschak, wo er 1437 (841 n. H.) von seinem eigenen Sohn vergiftet wurde.

Für den geplanten Türkenfeldzug Schah-Ruchs fand ich vorläufig keinen Nachweis, doch lag die Erwartung eines solchen Unternehmens bei dem Sohne des Türkenbesiegers Timur nahe.

Seit 1429 (832) schürte Schah-Ruch auch ständig aufflammende Konflikte gegen Sultan Barsbay in Syrien<sup>16</sup>).

In die gleiche Zeit fallen die Kämpfe der Mameluken mit dem Araber-Fürsten „Krachmeß ibn Nir“. Ende August 1430 erhielt nämlich Barsbay die Nachricht, daß

<sup>11</sup>) F. Babinger, Mehmed der Eroberer und seine Zeit, München 1953, S. 196 ff., 325 ff. u. a. — Lt. Babinger a.a.O. S. 196 war Qara Yoluk, der „schwarze Blutegel“, verheiratet mit einer Tochter des Komnenen Alexios IV. (1417/29), sein Enkel Usun Hasan aber mit Katharina, Tochter des Komnenen Kalo Joannes von Trapezunt († 1458). Durch diese Versippungen konnte womöglich eine Beziehung zu abendländischen Herrschern hergestellt sein.

<sup>12</sup>) Taghri Birdi, History of Egypt, herausgeg. von William Popper, Part IV, Berkeley 1958, S. 64 und 76.

<sup>13</sup>) Taghri Birdi, a.a.O. S. 188.

<sup>14</sup>) vgl. Encycl. of Islam: „Schah Rukh“; „Kara Qoyunlu“; H. Schiltberger 23. u. 24. Kapitel.

<sup>15</sup>) Lt. freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Heribert Busse/Hamburg, könnte „Gerogemertz“ Schah-Ruch's Sohn Soyurghatmysch sein, dessen Teilnahme an den Kämpfen mit Iskender allerdings nicht belegt sei. Am 17./18. IX. 1429 fand eine Schlacht zwischen Iskender und Schah-Ruch bei Ard as-Sirwān statt (Bulletin of the School of Oriental and African Studies XVII/1955 S. 63). Vielleicht soll das die sonst nicht identifizierbare Stadt Ardelgarwedaro des Briefes sein?

<sup>16</sup>) Enzykl. des Islam: „Barsbay“.

sein Emir Qasruwah, Vizekönig von Aleppo, einen Kriegszug gegen Qurqmās (Krachmeß) ibn Husain ibn Nu'air unternommen habe und dessen Truppen in der Burg Dschabar — am mittleren Euphrat — belagerte. Qurqmās floh und sein Besitz wurde geplündert. Jedoch kehrten die Araber zurück und schlugen die Mameluken, darunter Emir Quschtam al-Mu'ayyadī, den Kommandeur von Aleppo<sup>17)</sup>. Die von Korolock genannten Anführer der Mameluken, — deren „Namen“ eher Amtsbezeichnungen sind<sup>18)</sup>, — lassen sich nicht identifizieren. Auch für den „Medelchyar von Arabia“ fand ich keinen Beleg. Da er wohl nur ein Scheich eines nomadisierenden Beduinenstammes war, sagt das nichts gegen die Glaubwürdigkeit von Korolocks Brief, dessen überprüfbare Behauptungen sämtlich zutreffen. Der Turkmenenfürst mochte auch die Niederlage der Mameluken durchaus als Rache für die Gefangennahme und den Tod seines Sohnes empfinden.

Die mitgeteilte Niederlage der syrischen Emire ergibt, daß der Brief nicht vor dem Sommer 1430 verfaßt sein kann. Die Datierung „September“ bezieht sich daher auf das J. 1430, — wenn wir die „herren aus der Dürgkey“ und den „herzog aus Tatern“ im März 1431 für die Überbringer halten wollen. Als letztes mögliches Datum ergäbe sich Qara Yuluqs Todesjahr 1435.

Jedoch spricht noch ein weiterer Umstand für eine Abfassung vor 1434. Sigismund wurde am 31. 5. 1433 zum Kaiser gekrönt. Da der Urheber des Schreibens, wie sein Inhalt erweist, mit Sigismund schon vorher in Kontakt stand, wäre ihm das sicher bekannt gewesen, mochte er nun der echte Turkmenenfürst oder ein politischer Hochstapler gewesen sein. In den Teilen des Briefes, die durch ihren zutreffenden und aktuellen Inhalt als echt anzusehen sind, wird Sigismund aber noch „königliche maiestät“ und „königliche person“ tituliert. Nur in der ganz zweifelhaften Einleitung und Begrüßung wird Sigismund als „keyserlich maiestet, her Sigmund keyser“ angedet. Das könnte vielleicht eine durch diplomatische Höflichkeit vorweggenommene Erfüllung eines Wunsches sein, mit der demnächst zu rechnen war. Eher ist der Fehler dem Übersetzer, noch mehr dem späteren Abschreiber, der ja von der geschehenen Kaiserkrönung wußte, zuzuschreiben. Ihnen dürfte auch die Verfälschung einer wahrscheinlich sehr selbstbewußten Adresse in jene unterwürfigen Grüße zur Last zu legen sein.

Für den übrigen Inhalt des Briefes hätte sich aber ein Fälscher oder Abenteurer kaum die Mühe gemacht, vor allem aber nicht die Informationsquellen besessen, um so zutreffend erst jüngst in fernen Ländern vorgefallene Ereignisse darzustellen. Diese geschahen alle in einem Umkreis, dessen Zentrum wirklich das Gebiet des „Weißen Hammels“ ist. Vor allem sind auch nur im großen geschichtlichen Rahmen gesehene, wesentliche Geschehnisse mitgeteilt, die den Schreiber des Briefes als Mann mit weitem politischen Horizont ausweisen. Ich halte daher Qara Yuluq selbst für den geistigen Urheber des Briefes. Auf jeden Fall aber kam den im Brief enthaltenen politischen Nachrichten aus dem Vorderen Orient

<sup>17)</sup> Taghri Birdi, a.a.O. S. 75.

<sup>18)</sup> Korolock nennt nur zwei der von ihm angekündigten drei Namen, wenn man nicht „Maister“ für den dritten Namen halten will. Doch halte ich „maister“ nur für den Titel, etwa Emir, nämlich von „Saam“ = (asch-) Schām/Damaskus und von „Halaph“ = Ḥalab/Aleppo.

für König Sigismunds Pläne hohe Aktualität zu<sup>19)</sup>. Die Idee eines gemeinsamen Kreuzzuges des gesamten Abendlandes gegen die Türken hatte er sein ganzes Leben lang verfolgt, wenn auch letztlich vergeblich. Der Vorschlag einer Verbindung zu Schah-Ruch über den Turkmenen-Fürsten, die beide bereits erfolgreich sich mit den Türken gemessen hatten, mußte daher für ihn von brennendem Interesse gewesen sein. Jedoch ließ sich leider über weitere Beziehungen Sigismunds weder zu Qara Yuluq noch zu Schah-Ruch etwas ermitteln<sup>20)</sup>.

Erlangen

Wolfgang von Stromer.

### **Die Verfolgung der siebenbürgischen Revolutionäre Horia und Cloşca in der Bukowina**

Die Führer des rumänischen Aufstandes in Siebenbürgen im J. 1784 waren bekanntlich die drei Bauern Horia, Cloşca und Crişan. Während nach der Niederschlagung der Revolte der letztere bald in die Hände der kaiserlichen Truppen fiel, konnten Horia und Cloşca entkommen und sich vor dem Zugriff der Staatsgewalt eine Zeitlang verborgen halten. Da es aber den Behörden nicht gleich gelang, ihrer habhaft zu werden, ordnete die Vereinigte Hofkanzlei in Wien die Verfolgung der beiden Revolutionäre auch in den übrigen Teilen des österreichischen Kaiserstaates an und richtete zu diesem Zweck an die einzelnen Provinzbehörden nachstehenden Erlaß, dem auch ein Steckbrief angeschlossen war:

„Nachdem die Anzeige gemacht worden, daß der berüchtigte Hora oder Nicolai Urs, Hauptträdelsführer der damaligen Tumultanten in Siebenbürgen samt seinem

---

<sup>19)</sup> Der Angriff 1422 auf Konstantinopel, die Unterwerfung von Teke und Hamid in Südanatolien, der Fall Thessalonikes im März 1430 und der anschließende Türkeneinfall in Epirus (Babinger, Mehmed S. 6) demonstrierten die Bedrohung der europäischen und asiatischen Nachbarn der Türken.

<sup>20)</sup> W. Altmann, Regesta Imperii XI und vor allem Gustav Beckmann, Der Kampf Kaiser Sigismunds gegen die werdende Weltmacht der Osmanen 1392—1437, Gotha 1902, und die einschlägigen Bände der Reichstagsakten bringen nichts zu der Frage. J. Aschbach, Gesch. Kaiser Sigismunds, Hamburg 1838/45, Bd. II S. 311, nennt zwar Verbindungen zum Tatarenchan der Krim, andererseits schreibt die Stadt Nürnberg 1419. Okt. 12 an Ulm (Staatsarch. Nürnberg., Briefbuch V fol. 25a) vom Gerücht eines geplanten Tatarenfeldzuges König Sigismunds. Von diesem sei jedoch nichts bekannt, lt. RTA 7 S. 381 Nr. 262.

Gerade zu jener Zeit, als Qara Yuluqs Brief kam, versuchte aber König Sigismund, türkische Gegenspieler gegen die Osmanen zu benutzen. Ein blinder „Morathbeg imperator Turcorum de domo Othomanorum“, dem Sigismund in Ofen ein Haus schenkte, begleitete den König 1430 mit 400 Reitern auf dem Hussitenfeldzug (F. Babinger, Dâwud Celebi, a.a.O. S. 298/300 und dortige Anm. 8).

Für ihre freundliche Hilfe habe ich sehr Herrn Professor Babinger/München, Herrn Professor Spuler und Herrn Dr. Busse/Hamburg, Herrn Staatsarchivdirektor F. Schnellbögl/Nürnberg zu danken, vor allem aber Frau Dr. L. Spornhan/Stuttgart und Herrn Dr. Rudolf Singer/Erlangen, die mit mir den Brief entzifferten und deuteten.

## Mitteilungen

Spißgesellen Kloszka Iwan unter dem Vorwande, sich nach Wien zu begeben, von der Schaar der Tumultanten sich geflüchtet habe, so wird die Regierung die persönliche Beschreibung der beyden ruchlosen Menschen mit dem Befehl hier beigeschlossen, daß dieselbe deren Kundmachung sowohl durch die gewöhnlichen Kreisschreiben, als auch durch die Eindruckung in die Zeitungsblätter fördersamts zu veranlassen, dann von Betretung und Festmachung der Flüchtlinge alsbald die Anzeige hierher zu erstatten habe.

Wien, den 8. Jänner 1785.

Gf. Kollowrat e. h.“

Die angeschlossene Beschreibung der Flüchtlinge hatte nachstehenden Wortlaut:

### „Beschreibung

der Rädelsführer Hora und seines Mitgesellen Kloszka Iwan, welche aus Siebenbürgen flüchtig geworden und ihren Weg über den Paß Jekereto genommen haben sollen:

Kloszka Joan von Kerperieszum, Szaladna Dominio gehörig, beiläufig 40 Jahre, von kleiner zusammengedrängter Statur, vollen braunen, mehr runden Angesicht, hat eine stumpfe, zusammengedruckte Nase, dunkelbraune Haare, einen röthlichen Schnautsbard, ist stark von Knochen, stoßt im Reden mit der Zunge an, gehet und stehet gerade, ist in gleicher Landkleidung, wie nachstehend beschrieben Hora, pfleget abend auch ein kurzes walachisches Pölzl mit halben Aermeln von Schafpölz mit der Wolle auswärts zu tragen, reitet ein gutes kastanienbraunes Gebürgspferd, worauf ein gewöhnlicher Sattel mit einem schwarzen Schaffelle bedeckt, der Zaun und Zugehör ist von schwarzen Loden, er trägt zuweilen die hier zu Lande übliche schwarze Mütze von Lammfell, zuweilen aber auch eine mit schmalen fingerbreiten Galone oben eingefaßte Csako Hauben mit einer dabei goldenen Schlinge ohne Schnur.

Hora alias Nicola Urs, beiläufig 48 bis 50 Jahre alt, aus Nagy Orad, zur dasigen Kirch gehörig, Albakuti genannt, hat kein Eigenthum allda, sondern hält sich bei seinen Freunden auf, ist mittlerer Statur, mehr geschlankten als dicken Leibes, lichtbraunes kurzes Haar, fast röthliche Augen, Schnautsbard, länglichen Angesichts, sehr kleiner spitziger Nase, oval, grubig und Sonnenfleckig, besonders sind ihm die oberen und unteren Augenlieder hellroth, fleischig, hält sich im Gehen und seiner Stellung gerade, trägt an seinem Leibe die im Szalathner Dominio gewöhnliche Kleidung bestehend in einem schwarzen, beinahe bis an die Knie reichenden, an beyden Seiten blau ausgezirten Kittel, hat weiße, mehr eng als weite Hosen, seine Füße sind mit halbgeschmirten Tschismen bedeckt, trägt jetzt einen mit der Wolle inwendig gekehrten langen Schafspölz, hat eine gewöhnliche schwarze Mütze auf dem Kopf und meistens einen Haselstock in der Hand<sup>1)</sup>.

Gleichzeitig wandte sich auch die Siebenbürgische Hofkanzlei an den Hofkriegsrath in Wien und ersuchte um Einleitung von Maßnahmen zur Ergreifung der beiden Flüchtlinge, die anscheinend ihren Fluchtweg in die Bukowina genommen hatten. Da damals dieses Land noch unter der Verwaltung der Militärbehörden stand, erhielt auch der Landesadministrator in Czernowitz, General von Enzenberg, den nachstehenden Erlaß: „... es sey ihr die Anzeige zugekommen, daß der be-

<sup>1)</sup> Verwaltungsarchiv Wien, Pergenakten, Zl. X B 4 H1

kannte Haupträdelsführer der Tumultanten in Siebenbürgen Hora oder Nicolai Urs samt seinem Gespan Kloska Iwan unter dem Vorwand, sich nach Wien zu begeben, von der Schaar der Tumultanten sich geflüchtet habe. In Ungarn, Siebenbürgen und hier seyen zwar alle Veranstaltungen getroffen, um diese Menschen, wo sie immer angetroffen werden, einzuziehen. Da sie aber etwa durch die Buccowina in die Moldau sich zu begeben und in Sicherheit zu setzen trachten dürften, so ersuchet die Hofkanzley unter Mittheilung derselben persönlichen Beschreibung vorzüglich in der Buccowina die Führkehrung zu treffen, damit auf dieselben allda wahrgenommen, im Betretungsfalle eingezogen und davon die Anzeige gemacht werde<sup>2)</sup>.

General von Enzenberg ordnete sofortige Nachforschungen nach den beiden Flüchtlingen in allen Teilen seines Verwaltungsgebietes an, die aber ergebnislos verliefen. Inzwischen erließ am 10. Jänner 1785 Kaiser Joseph II. das nachstehende Handbillet: „Lieber Graf Pergen! Soeben erhielt ich die Nachricht, daß die berüchtigten Aufwiegler in Siebenbürgen namens Horja samt seinem Gefährten gefänglich eingebracht wurden, welches ich hiemit Ihnen zu Ihrer Kenntnis mitgebe. Joseph eh.“<sup>3)</sup>.

Daraufhin konnte auch in der Bukowina die Suchaktion nach den Flüchtlingen eingestellt werden.

Das weitere Schicksal der drei Führer des Aufstandes ist bekannt. Sie wurden zum Tode verurteilt und verloren ihr Leben durch das Rad.

Durch ihren Tod aber gingen Horia, Cloşca und Crişan als Vorkämpfer für die Befreiung der Siebenbürger Rumänen in die Geschichte ein.

Wien

Erich Prokopowitsch

### **Die Wiener „Geheime Assoziation“ und der Bukowiner Bojar Basilius von Balsch**

Im 18. Jh. entstanden nicht nur die Freimaurerlogen, sondern auch zahlreiche weitere geheime Organisationen, wie der Illuminatenorden, der Orden der Rosenkreuzer, die ägyptische Maurerei und viele andere mehr. Unter diesen Geheimbünden nahm die in Wien gegründete „Geheime Assoziation“ eine einzigartige Stellung ein, da sie im Dienste des herrschenden Systems, vor allem im Dienste Kaiser Leopolds II. stand. Über das Wirken dieser „Geheimen Assoziation“ war bisher nur wenig bekannt.

In den vertraulichen Akten Kaiser Franz's im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv existiert nun ein umfangreiches Konvolut, das über die Gründung und über die Tätigkeit dieser Geheimgesellschaft genaue Auskunft gibt.

Joseph Ernst Mayer, Professor an der Wiener Universität, legte im J. 1791 dem Kaiser Leopold II. ein ausführliches Referat über die Notwendigkeit der Gründung einer Gesellschaft vor, die im Dienste des Kaisers stehen und ihm über alle Vorfälle im Reich und über die politische Einstellung und Tätigkeit der führenden Persönlichkeiten berichten sollte. Mayer betonte in seinen Ausführungen, daß

<sup>2)</sup> Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat, Zl. 161 v. 8. I. 1785 44—2.

<sup>3)</sup> Wie Anm. 1.

diese Gesellschaft keine Zeremonien, keine Eidesleistung, keine Geldbeiträge, keine auffallenden Versammlungen kennen sollte, wobei aber für die Mitglieder der Grundsatz verbindlich wäre, daß ein Mitglied das andere auf alle mögliche Weise unterstützen müsse. Als Zweck dieser Vereinigung führte Mayer folgendes an: „... Menschen nach dem Sinne und Herzen E. M. aufzusuchen und zu bilden, allen anderen geheimen Verbindungen mit Wort und That und Anzeige, auch so oft es thunlich ist, mit Druckschriften zu widerstehen, alle bedeutendern gute oder schlechte Handlungen und Menschen E. M. bekannt zu machen und jede aufgetragene geheime Arbeit zum Allerhöchsten Dienste zu verrichten. Jeder von uns hat sich zu bestreben, mit Personen seiner Art und seines Geschäftskreises sowol in Wien als in den Provinzen in Verbindung zu kommen, wobei er jedoch mit aller Behutsamkeit zu Werke gehen muß. Fremde betreffend hat er allemal einen besonderen Allerhöchsten Auftrag zu erwarten, oder eine vorläufige allerunterthänigste Anzeige zu machen.

Wer seinen Landes Vater nicht vom ganzen Herzen ergeben ist, nicht in jeder Rücksicht gehörig gemäßigte Grundsätze hat, nicht in der Verschwiegenheit und Uneigennützigkeit ein besonderes Vergnügen findet, soll nie zu dem engeren Kreise unserer Vertrauten zugelassen werden. Auch darf kein Assoziierter auf sonst was rechnen, als auf Unterstützung gegen Unrecht und unverdiente Unterdrückung und jeder muß aufs feierlichste versprechen, daß er nie jemanden bloß darum entgegen arbeiten werde, weil er kein Mitglied unserer Gesellschaft ist.

Wäre einer von uns glücklich genug, einen Mann kennen zu lernen, der ihm der inneren Verbindung würdig erscheint, so wird er zuerst die übrigen Vertrauten zu Rath ziehen und nachher E. M. eine genaue Beschreibung von diesem Manne überreichen. Weisen ihm E. M. keinen besonderen Wirkungskreis an, so hat der Anwerber mit ihm folgendes vorzunehmen: er entdeckt ihm, daß er ganz besonders und unmittelbar, jedoch in der Stille, dem gemeinsamen Besten sich gewidmet habe; er theilt ihm alle, im Vorigen angegebenen Absichten und Grundsätze mit, nur mengt er E. M. ohne ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl in diese Sache nicht ein. Aber er darf, um nicht ohne alles äußerliche Ansehen zu sein, ihm gleichwol sagen, daß durch verschiedene Gönner so manches zum Throne gebracht werden könnte, obschon er keinen besonderen Allerhöchsten Auftrag, auch keine besondere Erlaubnis dazu habe. Eine Person, die in einem entfernten Orte sich aufhält, kann nicht vermitteltst der Briefe in die innere Assoziation aufgenommen werden. Die Sache muß durch persönliches Zusammenkommen und bloß mündlich ausgemacht werden. Wer nicht richtig beobachtet hat, muß seinen Fehler sogleich dem Assoziierten und E. M. bekennen. Die Assoziierten sollen in dieser Rücksicht und überhaupt in jedem Notfalle wider einander E. M. Anzeige machen.

Zöglinge und Kandidaten wird jeder von und um sich versammeln durch seine persönlichen Eigenschaften und Dienstleistungen, durch den Einfluß, welchen ihm sein Amt verschafft und durch die stille Sage, daß er so manchen, man weiß nicht wie, geholfen habe.

Das wäre nun der allgemeine Plan. Den besonderen muß jeder für seinen Wirkungskreis selbst verfassen und E. M. allerunterthänigst vorlegen. Sollte dieser Plan den Allerhöchsten Beifall E. M. verdienen, so könnte vielleicht der Cabinets Official Alexander von Langusius mir ihn oder etwa eine Abschrift davon zurückstellen.

## Mitteilungen

Euerer Majestät allerunterthänigster allergehorsamster Jos. Ernst Mayer e. h.“<sup>1)</sup>).

Dem Kaiser schlug Mayer weiters vor, daß er selbst sich mit den Problemen und den Persönlichkeiten auf dem Gebiet der öffentlichen Erziehung befassen werde, während seine Kollegen Watteroth Geschäftsleute und Politiker und Hoffmann Schriftsteller und Journalisten zu überwachen hätten.

Diese Vorschläge Mayers wurden vom Kaiser sofort gutgeheißen und die Organisation, die sich als Aufgabe gesetzt hatte, die prominenten Persönlichkeiten der Reichshauptstadt und aller Kronländer zu bespitzeln und zu beschatten, ins Leben gerufen. Es wurde vereinbart, alle Berichte an die Adresse des schon früher genannten Offizials von Langusius zu richten, der sie dann dem Monarchen zu unterbreiten hätte.

Es ist nun notwendig, auch über die Persönlichkeiten, die den einzelnen Gruppen der „Geheimen Assoziation“ vorstanden, einige Einzelheiten zu bringen. Wurzbach berichtet über diese: „Watteroth Heinrich Joseph, geb. am 17. November 1756 zu Eichsfeld im Kurfürstentum Mainz, 1777 nach Wien gekommen, erlangte dort die Doktorwürde der Rechtswissenschaften, 1783 Professor der Statistik an der thesesianischen Ritterakademie, 1786 erlangte er das Lehramt der Reichsgeschichte an der Wiener Universität, das er 1790 mit der Professur der Statistik vertauschte. Später wurde er Professor der politischen Wissenschaften. Kaiser Joseph schenkte ihm besondere Beachtung. Als ‚Voltaireaner‘ erregte er durch seine Vorträge den Unwillen der Geistlichkeit. Unter Leopold II. erfolgte eine Änderung seiner Einstellung. Er trat nun gegen den Liberalismus und gegen Sonnenfels auf. Über Watteroths späteres Verhalten schweigt die Geschichte. Er starb im Jahre 1819, kurz nachdem er noch um die Verleihung des österreichischen Adels angesucht hatte. „Über Leopold Alois Hoffmann führte derselbe Autor nachstehendes an: „geboren 1748 zu Wien, studierte in Breslau, war Schriftsteller, 1790 wurde er Professor der deutschen Sprache und des Stils an der Universität in Wien, sein Hauptgeschäft war aber Spionage und Denunziation, 1792 seines Amtes enthoben, starb er am 2. September 1806 zu Wiener Neustadt“<sup>2)</sup>. Wurzbachs vernichtendes Urteil über Hoffmann wurde aber, besonders in der letzten Zeit, nicht von allen Autoren geteilt. So führt z. B. Valjavec über diesen Hochschullehrer und Organisator einer weitverzweigten Geheimorganisation folgendes aus: „... hat bisher eine zu negative Beurteilung erfahren. Im Gegensatz zur vorherrschenden, absprechenden Wertung hat sich das Urteil über seinen Charakter bereits gewandelt, ohne daß man seiner Bedeutung als einem der Wortführer der antirevolutionären Bewegung nach 1789 immer genügend Rechenschaft trüge“<sup>3)</sup>. Über Joseph Ernst Mayer brachte Wurzbach keine Daten.

Im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv ist nun eine Unmenge von Geheimberichten zu finden, die Professor Watteroth an den Kaiser richtete. Die ersten Maßnahmen Watteroths bestanden nämlich darin, verlässliche Mitarbeiter in allen Kronländern ausfindig zu machen. Unter den vielen Personen, die er dem Monarchen als Vertrauensmänner für die Provinz vorschlug, befand sich auch der

---

<sup>1)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Vertrauliche Akten, Karton 42, S. 132.

<sup>2)</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon des österreichischen Kaiserstaates, Wien 1859.

<sup>3)</sup> Valjavec, Die josephinischen Wurzeln des österreichischen Konservatismus. In SOF Bd. XIV, 1955, 171 f.

## Mitteilungen

Bukowiner Bojar und spätere Freiherr Basilius von Balsch, der schon früher, gleichwie Watteroth, Mitglied zweier Freimaurerlogen in Wien war und der, wie Mayer berichtete, auch dem Illuminatenorden angehörte<sup>4)</sup>). Professor Watteroth erstattete über diese Betrauung des Bojaren Balsch als kaiserlicher Vertrauensmann folgende Meldung: „Für das Gubernium in Lemberg habe ich den Baron Balsch, künftigen Gubernialsecretär, schon vorbereitet“<sup>5)</sup>). Aus diesen wenigen Worten ist deutlich zu entnehmen, daß für eine bevorzugte Karriere des Assoziierten Balsch von der Leitung der „Geheimen Assoziation“ bereits vorgesorgt wurde.

Aber auch Balsch tat alles Mögliche, um seine Auftraggeber zufriedenzustellen und seine Person in ein günstiges Licht zu setzen, was besonders aus dem nachfolgenden Bericht Watteroths an Kaiser Leopold hervorgeht: „Der bekannte Balsch hat mir ein Verzeichnis von seinen wichtigen Ausarbeitungen in unserem Dienst gegeben, das ich anschließe. Dann gab er mir noch besondere Ausarbeitungen in den galizischen Geschäften als Beweise seiner Brauchbarkeit.“ In diesem Verzeichnis, das ein genaues Bild über die Vorschläge und die vielseitigen Bemühungen, eine Besserung der Verhältnisse in der Bukowina herbeizuführen, gibt, sind 26 Referate und Anträge enthalten, die von Balsch den Wiener Zentralstellen vorgelegt wurden<sup>6)</sup>).

In einem weiteren Bericht Watteroths über eine Untersuchung, die gegen Beamte des galizischen Guberniums geführt werden sollte, hieß es auch: „... ich gab dem Assoziierten Balsch sogleich Nachricht davon, um ihn zu warnen“<sup>7)</sup>). Diese Bemerkung Watteroths zeigt am deutlichsten, welchen Schutzes sich ein Assoziierter erfreute, der durch die Leitung der „Assoziation“ sogar von der geplanten Durchführung einer Untersuchung eine rechtzeitige Warnung erhielt.

Inwieweit Balsch durch Erstattung von Geheimberichten der Assoziation weitere Dienste geleistet hatte, geht aus den Akten nicht mehr hervor, da Berichte einzelner Assoziierter nicht vorhanden sind. Jedenfalls mußte sich aber Balsch um diese Geheimorganisation und damit um seinen kaiserlichen Herrn besonders verdient gemacht haben, denn Watteroth nahm sich in seinen weiteren Berichten seiner sehr an und suchte eine Beförderung Balsch's zum Gubernialrat durchzusetzen, obgleich dieser seit seinem, im J. 1783 erfolgten Eintritt in den Staatsdienste nur 6 Dienstjahre aufzuweisen hatte, da er sich vom J. 1788 bis 1790 wegen Krankheit im zeitlichen Ruhestand befand. Er berichtete darüber dem Kaiser folgendes: „Auch wage ich Euer Majestät eine mit den Galizischen Geschäften verwandte Nebensache zu berichten. Der durch sein tragisches Schicksal bekannte und allen Kanzleyen und selbst von der Staatskanzley der Allerhöchsten Gnade empfohlene Bojar von Bals hat an Odonel seinen Todtfeind. Durch seinen Einflusz ist das Referat des Hofrates Hahn vereitelt und ein anderes gemacht worden. Ich kenne diesen Menschen als einen edlen und sicher den Geschäften gewachsenen Mann. Ich kann dafür bürgen, daß er ganz den Erwartungen entsprochen haben würde, wenn der Vorschlag des Hofrats Hahn zu einer Gubernialrathsstelle in Gallizien nicht außer dem Rathe durch Odonels intriguen vereitelt worden wäre. Es ist nicht Liebe für die Person. Es ist Gefül der Gerechtigkeit, was mir die Feder führt. Vielleicht könnte er dem Baron Margelik in den 2 Kreisen der

4) Wie Anm. 1, S. 68.

5) Wie Anm. 1, S. 80.

6) Wie Anm. 1, S. 154.

7) Wie Anm. 1, S. 183.

Bukowina wichtige Dienste thun und zur Vertilgung der gehässigen Eindrücke alles mögliche thun, welche die Administrazion eines Enzenberg und Ergelet in den Gemüthern der Moldauer gegen die kaiserliche Regierung zurückgelassen hat. Ich habe ihm zugeredet, sich Euerer Majestät zu Füßen zu werfen“<sup>8)</sup>.

Auch von Lemberg aus erhielt Balsch Unterstützung, um seine Beförderung zu erreichen. In der amtlichen Qualifikationsliste der Gubernialbeamten vom 16. September 1791 berichtete der Gubernialpräsident über Balsch folgendes: „Gubernialsecretär Baron Balsch ist vom Concipisten bey dem Hofkanzley Department zum Gubernialsecretär ernannt worden, ist noch immer mit Urlaub allhier, folglich seine Fähigkeit ganz unbekannt.“ Ganz im Gegensatz zu diesen nichtssagenden Worten des Gubernialpräsidenten gab der geheime Assoziierte in Lemberg, Gubernialsekretär Rupprecht, der die Aufgabe erhielt, eine Beschreibung der dienstlichen Qualitäten aller Beamten des Guberniums, somit auch seiner Vorgesetzten, zu erstatten, über Balsch folgendes Urteil ab: „Kreissecretär Baron Balsch: Ein eifriger, getreuer, in wissenschaftlichen und politischen Kenntnissen geübter Staatsdiener. Gleich bei der Übernahme der Bukowina und derselben Einrichtung ward er mit gutem Nutzen in der Bukowina, sodann beim Hofkriegsrath und nachher bey der Hofkanzlei als Konzipist verwendet und hat sich durch verschiedene, auf die Bukowina sich beziehende Ausarbeitungen ausgezeichnet. Als Kreishauptmann in dem Lande, dessen Landes Insassen, Verfassung, Verhältnisse derselben kennt, würde er besser an seinem Platz seyn und ersprießliche Dienste leisten. Er ist bisher durch Chicanen unglücklich und hat keine von den glänzenden Aussichten erreicht, durch welche der höchstselige Kaiser ihn zu seinen Diensten bewog“<sup>9)</sup>.

In einem weiteren Bericht schlug Rupprecht auch seine Beförderung zum Gubernialrat vor, die aber nicht erfolgte, da Balsch nach dem Ableben des Czernowitzer Kreishauptmanns Beck im J. 1791 mit der Leitung dieses Kreisamtes betraut wurde.

Wenn Basilius von Balsch schon durch seine Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen in Wien die Freundschaft hochgestellter Persönlichkeiten gewann, die seinen beruflichen Werdegang förderten, so war die Mitarbeit der „Geheimen Assoziation“ für seine Ernennung zum Kreishauptmann in Czernowitz bestimmt von ausschlaggebender Bedeutung. Durch diese Zugehörigkeit zur genannten Geheimgesellschaft wurde Balsch als erster Bukowiner auf den wichtigsten administrativen Posten der Bukowina gestellt, eine Ernennung, die damals bestimmt die Bukowiner Bevölkerung mit Freude erfüllte. Leider sollte aber das Wirken des Kreishauptmanns von Balsch in der Bukowina nicht jene Hoffnungen erfüllen, die in ihn gesetzt wurden. Schon nach wenigen Jahren wurde er vom Dienst suspendiert und gegen ihn eine Untersuchung geführt, die fast 10 Jahre dauerte und mit seiner Pensionierung ihren Abschluß fand<sup>10)</sup>.

Wien

Erich Prokopowitsch

<sup>8)</sup> Wie Anm. 1, S. 133.

<sup>9)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Kaiser Franz Akten, Fasz. 10.

<sup>10)</sup> Der vorstehende Beitrag war schon vor längerer Zeit geschrieben und der Schriftleitung zur Veröffentlichung in den SOF übergeben worden. Unterdessen erschien in den „Südosteuropäischen Arbeiten“, Bd. 57, eine Arbeit von D. Silagi, Ungarn und der geheime Mitarbeiterkreis Kaiser Leopolds II., die sich u. a. auch mit der „Geheimen Assoziation“ befaßt und im Anhang die entsprechenden Aktenstücke veröffentlicht (Anm. d. Red.).

## Neuere Untersuchungen auf dem Gebiete der deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen

Jede Lehnwortforschung erstreckt sich nach zwei Richtungen: nach der sprachlichen und der kulturellen. Während auf der sprachlichen Seite Probleme behandelt werden wie die lautliche Übernahme von Entlehnungen, ihr grammatischer Aufbau, Lehnübersetzungen usw. — was an einen gewissen engeren Rahmen gebunden ist—, ist die kulturelle Seite breiter angelegt. Hier zeigt sich das Wirken eines Volkes (bzw. Volksstammes usw.) auf ein anderes, was, wenn man an die Stärke der Entlehnung in den einzelnen Sachgebieten denkt, von der Art der Berührung, ihrer Intensität und von dem Zeitraum abhängt, aber auch von der mehr oder weniger starken Bereitschaft zur Aufnahme. Außerdem sollte bei der Behandlung von Lehnwörtern nicht auf die Darstellung des Wechselseitigen der Entlehnung — sozusagen als völkerverbindendes Moment — verzichtet werden.

Was nun die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen betrifft, so stammen die ersten zusammenhängenden Untersuchungen von Miloš Trivunac. In den zwei von ihm erschienenen Arbeiten liegt das Hauptgewicht auf der kulturellen Seite des Problems. So hat Trivunac in dem Werk „Nemački uticaji u našem jeziku“ (Strani Pregled, Belgrad 1936/37) das deutsche Wortmaterial in erster Linie in Sachgebiete aufgegliedert, während er in seiner Untersuchung „Deutsche Lehnwortforschung im südslawischen Sprachraum“ (Belgrad 1941) vor allem den Entlehnungsweg (den er übrigens zu einseitig sieht) und bestimmte Fragen, wie die Verteilung der deutschen Lehnwörter und das langsame Verschwinden von Ausdrücken, behandelt.

Von den nach 1945 erschienenen Dissertationen H. Kettenbachs („Deutsche Lehnwörter und Lehnübersetzungen im Serbokroatischen in ihren kulturhistorischen Voraussetzungen“, Graz 1949) und Theo Binders („Die deutschen Lehnwörter in der kroatischen Essegger Mundart“, Wien 1954) soll letztere hervorgehoben werden, weil sie die deutschen Lehnwörter eines bestimmten Raumes untersucht, was gerade für die serbokroatische Lehnwortforschung von Bedeutung ist.

Schließlich sei noch auf die Arbeiten von J. Matl hingewiesen, so z. B. auf seinen Aufsatz „Deutsche Lehn- und Fremdwörter in den südostdeutschen Sprachen als volk- und kulturgeschichtliche Quelle“ (Südostdeutsches Archiv, München 1958), in welchem er uns die deutsch-slawischen Beziehungen als Begegnung vor Augen führt und so die Wechselseitigkeit hinsichtlich der Entlehnungen aufzeigt.

1958 und 1960 sind zwei umfangreiche Darstellungen von H. Striedter-Temps und E. Schneeweis erschienen<sup>1)</sup>, auf die wir nun ausführlicher eingehen wollen. Durch diese beiden Untersuchungen ist das Problem der deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen in seiner Gesamtheit erstmalig nach dem 2. Weltkrieg

---

<sup>1)</sup> Edmund Schneeweis. Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen in kulturgeschichtlicher Sicht. XIX + 206 Seiten. Berlin 1960.

Hildegard Striedter-Temps. Deutsche Lehnwörter im Serbokroatischen. (Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Ost-europa-Instituts [Slavisches Seminar] an der Freien Universität Berlin, hrsg. von Max Vasmer, Band 18). XIII + 225 Seiten. Berlin 1958.

wieder in den Blickpunkt des Interesses der zuständigen Fachkollegen gerückt worden.

Obwohl, wie noch zu erläutern sein wird, die Ausführungen in den beiden Werken dem Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit, welche durch den Titel der einen Arbeit mehr als der anderen erhoben wird, nicht in jeder Hinsicht gerecht werden, gebührt den beiden Untersuchungen als bis jetzt umfangreichsten ihrer Art volle Anerkennung.

Die Verfasser weisen selbst darauf hin, daß sie sich in Jugoslawien aufgehalten haben (Schneeweis vor, Striedter-Temps nach dem 2. Weltkrieg) und daß die von ihnen in dieser Zeit gefundenen Wörter in ihren Untersuchungen mit verarbeitet worden sind; freilich hat sich Striedter-Temps vornehmlich an Lexika und Spezialuntersuchungen gehalten (S. 4), während Schneeweis betont, daß er „eigene Erhebungen im Volke selbst“ (S. 5) angestellt hat. Das ist ein wesentlicher Unterschied, den man deutlich vor Augen haben muß, wenn man diese Untersuchungen als Sammlungen weiterverarbeiten will. Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Arbeiten liegt aber, was das verwendete Wortmaterial betrifft, auf einer ganz anderen Ebene, und es ist notwendig, daß wir hier weiter ausholen: Wer schon in Jugoslawien oder in Teilen dieses Landes Lehnwörter bestimmter Art gesammelt hat, wird gleich zu Beginn festgestellt haben, wie schwankend oft der aktive Gebrauch bzw. sogar das passive Wissen bei einzelnen Wörtern in dicht beieinander liegenden Orten oder bei der jungen und älteren Generation einer Gegend bzw. einer Stadt sein können. Als sich der Verfasser im vergangenen Jahr in einem Belgrader Krankenhaus einige Wochen aufhalten mußte, verteilte er an seine aus allen Teilen Jugoslawiens stammenden Zimmergenossen eine Art Fragebogen, der eine begrenzte Anzahl deutscher und türkischer Lehnwörter enthielt, und darauf ließ er sie die ihnen bekannten Wörter mit einem Kreuz versehen. Dabei ergaben sich — was den hier behandelten Sprachraum anbelangt — unter den Befragten vier Gruppen: Serben und Kroaten, und bei ihnen wieder deutlich die alte und die junge Generation. So erhielten wir — um nur ein Beispiel anzuführen — z. B. bei dem aus dem Türkischen stammenden *nomen agentis* ‚džamdžija‘ (‚staklar‘, ‚staklozvac‘ = Glaser) außer bei der alten serbischen Generation von den anderen Befragten eine Fehlanzeige.

Nun war es für uns hinsichtlich der deutschen Lehnwörter im Skr. interessant, daß wir nach gründlicher Durcharbeitung der Untersuchungen von Schneeweis und Striedter-Temps feststellen konnten: Schn. tritt uns als typischer Vertreter der älteren Generation, Str.-T. vornehmlich als in und um Agram Sammelnde entgegen. Also ist Schn.' Sammlung in gewisser Hinsicht zeitlich bedingt, Striedter-Temps' dagegen lokal beeinflusst. An je einem Beispiel soll das gezeigt werden: Bei Schn. heißt es auf S. 128: „Ganz jung ist die Bezeichnung ‚tonbioskop‘ für ein Kino mit Tonfilmen (Belgrad, E. E.).“ Uns ist es aber bis heute noch nicht gelungen, in Belgrad einen Vertreter der jüngeren Generation zu finden, dem dieses Wort geläufig gewesen wäre. — Hätte sich Str.-T. während ihres jugoslawischen Studienaufenthaltes längere Zeit in Belgrad aufgehalten, so wäre bestimmt das einem jeden serbischen Studenten vertraute Wort ‚cimer‘ (Zimmerkollege im Studentenwohnheim) in ihrer Sammlung erschienen.

Damit aber sind wir schon auf den eigentlichen wunden Punkt, der beiden Untersuchungen anhaftet, wir müssen sagen, anhaften muß, gestoßen. Denn wer mit der hier bearbeiteten Materie einigermaßen vertraut ist, wird trotz Anerken-

nung all des Fleißes, der Sammlermühe und des Bestrebens, eine Einheit zu bieten, zu der Feststellung kommen müssen: Das vielgestaltige Problem der deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen, das als Gesamtheit betrachtet, unzählige Wenn und Aber enthält, ist in den beiden vorliegenden Arbeiten zu keiner allseitig befriedigenden Lösung gebracht worden. Um es ganz deutlich zu sagen: Das Problem „Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen“ läßt sich im Augenblick noch nicht zusammenfassend bearbeiten, weil wir überhaupt noch nicht über entsprechende Vorarbeiten verfügen, die eine solche Zusammenfassung rechtfertigen. Und wir können deshalb den beiden Verfassern den Vorwurf nicht ersparen, daß sie denjenigen, die sich mit Teilgebieten — besonders unter dem Aspekt der geographischen und genauen zeitlichen Schichtung — dieses Problems auseinandersetzen, irgendwie den Antrieb zu weiterer Arbeit genommen haben; denn wer denkt noch an Pläne für die einzelnen Räumlichkeiten, wenn das ganze Haus schon fix und fertig dasteht? Wo sind etwa Vorarbeiten, welche uns z. B. genau informieren, welcher serbische Schriftsteller welche deutschen Lehnwörter in seinen Romanen verwendet? Oder: Wie steht es mit den deutschen Lehnwörtern in den einzelnen Berufssparten? Da müßte sich erst einmal in Deutschland ein slawisches Seminar in drei- bis fünfjähriger Team-Arbeit die Mühe machen, Tag für Tag sämtliche in Serbien, Kroatien usw. erscheinenden Tageszeitungen, Zeitschriften, Illustrierten u. a. gewissenhaft von der ersten bis zur letzten Seite durchzu-„kämmen“. Man würde staunen, was für eine Fülle von Material dabei zum Vorschein käme!

Es ist — so scheint es uns — höchste Zeit, daß Erhebungen an Ort und Stelle durchgeführt werden; ein Hinweis auf den bisher nicht vollständigen Rječnik der Akademie von Agram, in welchem bei einzelnen Wörtern festgestellt wird, wo sie in Gebrauch waren oder sind, genügt nicht, und wir sollten uns vor allem nicht zu sehr auf diese Angaben verlassen. Es muß Detailarbeit geleistet werden, und wir müssen uns zunächst mit geringen Ergebnissen zufriedengeben<sup>2)</sup>. Was nützt es z. B., wenn wir bei Striedter-Temps unter Punkt vier der Einleitung (S. 20 ff.) „Gliederung der Lehnwörter nach Sachgebieten“ die Anmerkung lesen: „Innerhalb des Lehnwortbestandes kann folgende Aufteilung nach Sachgebieten vorgenommen werden, aus der auch die Stärke des deutschen Einflusses und die Verbreitung deutscher Lehnwörter in den verschiedenen Lebensbereichen erkennbar werden“. Nein, aus einer solchen Gliederung ist wenig zu erkennen! Fragen tun sich da von selbst auf, die unbeantwortet geblieben sind: Kennt z. B. ein 25-jähriger in Sarajevo das Wort ‚ajzliban‘? Gebraucht er es aktiv? Und wie steht es damit bei seinen Altersgenossen in Nisch, in Dubrovnik und in Neusatz?

Wenden wir uns nun den Untersuchungen im einzelnen zu:

Wenn man serbische bzw. kroatische Tageszeitungen und Fachzeitschriften systematisch durcharbeitet, bemerkt man, wie sozusagen täglich neue deutsche Lehnwörter nach Jugoslawien gelangen. Und dieses unaufhörliche Einströmen neuer Entlehnungen — als Beispiele seien angeführt: ‚plackarta‘ (Platzkarte in der Eisenbahn), ‚lifervagen‘ (Lieferwagen), ‚šinobus‘ (Schienenbus) — gibt uns Veranlassung, Bedenken anzumelden, wenn Schneeweis, ein ausgezeichnete Kenner

<sup>2)</sup> Als Vorbild haben wir hier eine Untersuchung im Auge, welche die deutschen Lehnwörter im Russischen betrifft; es ist: Lore Trebbin. Die deutschen Lehnwörter in der russischen Bergmannsprache. Berlin 1957.

des Balkanraumes und seiner Probleme, seine Untersuchung „Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen . . .“ nennt, weil der Prozeß der Entlehnung immer weitergeht und seine Sammlung nicht einmal alle bis heute übernommenen Lehnwörter vollständig bieten kann<sup>3)</sup>). In dieser Hinsicht ist Striedter-Temps sachlicher verfahren, indem sie beim Titel den Artikel weggelassen hat, obwohl uns scheint, wie noch zu zeigen ist, daß auch die von ihr gewählte Bezeichnung des Themas dem Hauptanliegen ihrer Arbeit nicht völlig entspricht.

Schneeweis teilt seine Untersuchung in folgende Teile ein: I. Die Lehnwörter nach Sachgruppen (25 einzelne Gebiete werden herausgestellt), II. Zeitliche Schichtung der Entlehnungen (in althochdeutscher, mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit) und III. Anhang, in dem einige Punkte zur Lautlehre angeführt werden und der das Register enthält. Es ist schade, daß Schn. bei der Bearbeitung seiner Untersuchung nicht mehr von den Werken zur Hand hatte, die unmittelbar vor und besonders nach dem 2. Weltkrieg erschienen sind und durch deren Verwendung manche Einzelheit klarer hätte beleuchtet werden können. Aus der fehlenden Literatur seien hier nur einige wichtige Titel angeführt:

1. Fritz Valjavec: Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa. Bisher 3 Bde. erschienen. (Südosteuropäische Arbeiten 41, 42, 43). München 1953—58.
2. Dragan Roller: Dubrovački zanati u XV. i XVI. stoljeću. (Gradja za gospodarsku povijest hrvatske. Knj. 2). Agram 1951.
3. M. J. Dinić: Za istoriju rudarstva u srednjevekovnoj Srbiji i Bosni, prvi deo. (SAN, posebna izdanja, knj. CCXL, odelj. društ. nauka, knj. 14). Belgrad 1955.
4. Tugomil I. Ujčić: O nazivima za zanatlika i druga zanimanja. In: Naš jezik, godina 5, S. 79—84. Belgrad 1937.
5. Tih. R. Djordjević: Arhivska gradja za zanate i esnafe u Srbiji od drugog ustanka do esnafske uredbe 1847 godine. (SKA, srpski etnogr. zbornik, knj. 33, drugo odeljenje: Život i običaji narodni, knj. 15). Belgrad 1925.
6. Šta je šta, stvarni hrvatski rječnik u slikama, priredili Iso Velikanović i Nikola Andrić. Agram 1938.

Schneeweis hat sich dort, wo er das zeitliche und örtliche Vorkommen eines deutschen Lehnwortes angibt, im allgemeinen zurückhaltend ausgedrückt, an bestimmten Stellen aber, von denen wir nur einige anführen möchten, hat er sich unseres Erachtens zu absolut festgelegt. So heißt es z. B. auf S. 19: „Der städtische Anzug heißt ‚ancug‘ (Sremac, Vuk 106) oder ‚ancuk‘ . . .“. In Belgrad aber ist heutzutage ausschließlich ‚odelo‘ gebräuchlich. Oder auf S. 73 lesen wir: „Der Träger oder Dienstmann heißt schriftsprachlich ‚nosač‘, daneben aber auch ‚treger‘ . . . oder ‚dinstman‘ . . .“. Wer indessen heute eine Reise durch Jugoslawien unternimmt, hört auf Bahnhöfen, an Haltestellen von Reisebussen usw. ausschließlich ‚nosač‘. Auf S. 127 meint Schn.: „Seit der Einführung des Radios, also in neuester Zeit, sind entlehnt worden: skr. ‚lautspreher‘ . . .“. Obwohl die Serben im allgemeinen

<sup>3)</sup> In dieser Hinsicht hat es A. Škaljić in seiner Untersuchung „Turcizmi u narodnom govoru i narodnoj književnosti Bosne i Hercegovine“, Sarajevo 1957, 2 Bde., einfacher, weil der Prozeß der Übernahme türkischer Lehnwörter längst abgeschlossen ist, wenn auch F. Bajraktarević in seiner Rezension (Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor, knj. 26, sveska 3—4, S. 334—344, Beograd 1960) noch einige fehlende Wörter angibt.

leichter aus der deutschen (Fach)sprache entlehnen als die Kroaten, die — wenn schon — die Lehnübersetzung vorziehen, hat sich aber in Belgrad ‚zvučnik‘ (Lautsprecher) durchgesetzt.

Daß man heute gar nicht mit absoluter Sicherheit behaupten kann, ob ein in früheren Zeiten schon eingedrungenes Lehnwort noch tief im Bewußtsein des Volkes sitzt, soll folgender Vorfall beweisen, der uns unlängst in **Belgrad begegnet** ist: Es handelt sich um die Auslage zweier Süßwarengeschäfte, in denen u. a. Kokos-Busserln, wie es in Österreich heißt, ausgestellt waren. In dem einen Geschäft, wo die Auslage, wie sich herausstellte, von einer älteren Verkäuferin angefertigt worden war, war das Preisschild mit der Bezeichnung ‚kokos-puslice‘ versehen, während die Dekoration des anderen Geschäftes, das nur einige hundert Meter vom ersten entfernt lag, von einem jungen Mann angefertigt worden war, der ‚kokos-poljulci‘ geschrieben hatte.

Wenn Schn. auf S. XVI die Ansicht vertritt, daß die Zahl der deutschen Lehn- und Fremdwörter schätzungsweise 2 000 betrage, so müssen wir ihm dahingehend widersprechen, daß diese Zahl vielleicht bis zum zweiten Weltkrieg zugetroffen hat; heute ist es kaum möglich, eine nur annähernd genaue Zahl zu nennen. So dürfte ein Blick in die Kulturbeilagen der ‚Politika‘ genügen, um zu sehen, wie intensiv gerade die Fremdwörter, welche meist aus dem Deutschen entlehnt sind, in Gebrauch stehen. Ohne Zweifel tritt in der Terminologie des Handwerks der deutsche Kultureinfluß stark hervor (s. S. 44 ff.), und das gilt noch für die heutige Zeit, wenn sich auch allgemein die Feststellung treffen läßt — der Prozeß beginnt in den größeren Städten —, daß manche Berufszweige in dem Facharbeiterstand aufgehen. Freilich hätte es Schn. gerade an dieser Stelle nicht versäumen dürfen, den mit historischen Dingen vielleicht nicht so vertrauten Benutzer seiner Untersuchung darauf hinzuweisen, daß im Skr. die Terminologie des Handwerks viele Bezeichnungen aus dem Türkischen erhalten hat. Um eine Zahl als Vergleich zu nennen, sei erwähnt, daß der Verfasser in seiner Dissertation<sup>4)</sup> den 104 auf das Deutsche zurückzuführenden skr. Handwerkernamen 176 aus dem Türkischen entlehnte entgegensetzen konnte<sup>5)</sup>.

Schriftsteller als Gewährsleute für deutsche Lehnwörter — wir haben hierbei das Verbreitungsgebiet im Auge — heranzuziehen (wie z. B. Sremac) hat seine Tücken, vor allem wenn kein vollständiges Material darüber vorliegt. Schn. weist darauf auch deutlich hin (S. XIX).

Wir möchten keineswegs behaupten, daß das Material in seiner Gesamtheit, wie es dieser Untersuchung zugrundeliegt, veraltet ist, aber der Mangel liegt auf der anderen Seite darin, daß Schn. im Nachkriegsjugoslawien keine Erhebungen angestellt hat. Es wird hier auch an den Anzeigenteil von Zeitungen und Zeitschriften gedacht (die ‚Politika‘ ist eine wahre Fundgrube!), wie es Schn. zwar auch getan hat (s. z. B. S. 72), aber es wird überhaupt keine nach 1945 erschienene Zeitung zitiert.

Es ist hier nicht der Ort, die Vielzahl jener deutschen Lehnwörter bzw. Lehn-

<sup>4)</sup> Dieter Müller: Die Namen der Handwerker im štokavischen Dialekt des Serbo-Kroatischen, eine sprachliche und kulturhistorische Untersuchung. Diss. Hamburg 1959 (maschinenschr.).

<sup>5)</sup> A. Škaljić (a.a.O., I. Band, S. XXVI) gibt die Zahl der für das Handwerk, die Handwerker usw. aufgefundenen türkischen Wörter mit 286 an.

übersetzungen anzufügen, welche den beiden Untersuchungen leider fehlen und die wir im Laufe der Zeit unserer Sammlung hinzufügen konnten.

Nun möchten wir auf einzelne Fehler aufmerksam machen bzw. Ergänzungen anfügen.

Zu ‚šamla‘ (S. 8) ist noch ‚šamlar‘ (Schemelhersteller) beizufügen. ‚Gajtan‘ (S. 17) ist nicht serb. Ursprungs, sondern geht auf türkisch (griechisch, arabisch) ‚gaytan‘ zurück. ‚Pumpa‘ (S. 23) wird auch für die Tankstellensäule, aus der Benzin gepumpt wird, gebraucht. ‚Ringlica‘ (S. 29) ist z. B. auch in Belgrad bekannt; hier wäre noch ‚rolmopsi‘ (Rollmöpfe) zu ergänzen, die in einem Belgrader Selbstbedienungsladen angeboten werden. ‚Kajzeršmarn‘ (S. 30) ist heute in Belgrad kaum zu finden; stattdessen hat sich die Lehnübersetzung ‚carske mrvice‘ allgemein durchgesetzt. ‚Fajšnmeke‘ ist uns in Serbien noch nie zu Ohren gekommen (S. 35), dafür sagt man ‚gurman‘, das auch schriftsprachlich gebraucht wird. ‚Baščovan‘ (S. 39) ist keine einheimische Bezeichnung für den Gärtner, vielmehr aus dem Türkischen (Persischen) entlehnt. Als moderne Handwerkernamen, die heute in Belgrad üblich sind, müssen noch angeführt werden: parketar (Parketthersteller), dekorater (Dekorateur), fasader (Fassadenmaler), švajser (Schweißer<sup>6</sup>).

‚Waltworchte‘ (S. 79) bedeutet nicht nur ‚Hüttenbesitzer‘, sondern auch ‚Arbeiter in Wald und Berg, Bergmann‘<sup>7</sup>). Neben den angegebenen Formen ‚vatrug‘, ‚vatrog‘ usw. wäre noch ‚vaoturak‘ zu nennen<sup>8</sup>).

Für ‚Deck‘ (S. 87) sagt man heute im Serb. ‚paluba‘. Zum Sachgebiet ‚Eisenbahn‘ (S. 87 f.) ließe sich z. B. ‚šinobus‘ (Schienenbus) hinzufügen, eine der jüngsten Errungenschaften der hiesigen Eisenbahnen. Als Bezeichnung für den Uhrmacher wird in Serbien auch ‚časovničar‘ verwendet, und zwar gar nicht so selten (S. 94). Die Bezeichnungen ‚abonent‘ (Abonnet) und ‚abonirati‘ (abonnieren) (S. 133) sind jedenfalls in Belgrad heute durch ‚pretplatnik‘ bzw. ‚pretplatiti‘ ersetzt. Zu serb. ‚lola‘ (S. 135) ist folgendes zu sagen: Die Bedeutung ‚dummer Mensch‘ ist überhaupt nicht zutreffend, vielmehr ist von ‚Schelm, Filou‘ auszugehen, denen aber ‚Dummheit‘ nicht zu eigen ist (vgl. auch Ristić-Kangrga, Rečnik, drugi deo, Beograd 1928, S. 432!). Als Ergänzung sei noch festgehalten, daß der Serbe der Vojvodina von seinen Landsleuten südlich der Donau im Scherz ‚lala‘ genannt wird, das ebenfalls auf bair./schwäbisch ‚Lali‘ zurückzuführen ist.

Schließlich soll noch angefügt werden: Daß während der Türkenzeit die blühenden Bergstädte Serbiens verfallen sind (S. 74), hat noch einen anderen Grund, wie schon A. Szana festgestellt hat: Der Bergbau verkümmerte unter den Türken, da man nach muselmanischer Ansicht das, was Allah in die Erde versenkt hat, nicht ausgraben soll<sup>9</sup>).

Ein besonderes Teilkapitel hat Schn. den Lehnübersetzungen vorbehalten (S. 152 ff.), wobei er betont, daß die Serben im Vergleich zu den Kroaten hierbei

<sup>6</sup>) Es ist seltsam, daß weder Str.-T. noch Schn. das nomen agentis ‚šuper‘ (Kal-faterer, vornehmlich auf den Donaudampfern, aus bair. ‚Schopper‘) verzeichnet haben, obwohl es im Wörterbuch von Ristić-Kangrga (S. 1257) aufgeführt wird.

<sup>7</sup>) s. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch v. Müller u. Zarncke. Leipzig 1861, III, S. 595.

<sup>8</sup>) s. M. J. Dinić, a.a.O., S. 13.

<sup>9</sup>) s. Alexander Szana: Länder- und Völkerkunde Jugoslawiens. Heidelberg 1921, S. 69.

## Mitteilungen

zurückhaltender waren. Hier hätte, die Richtigkeit der Feststellung ergänzend, festgehalten werden müssen, daß die Serben im Gegensatz zu den Kroaten bei der Entlehnung von Wörtern großzügiger sind, so daß sich gewissermaßen beide Erscheinungen ausgleichen. Freilich will uns scheinen, daß sich die bei Schn. angeführten Beispiele noch bedeutend erweitern lassen, wobei wir besonders an die moderne Zeit denken (z. B. ‚dečja negovateljica‘ = Kinderpflegerin). Daß Schn. die Berufsbezeichnungen ‚stolar‘ (Tischler) und ‚bravar‘ (Schlosser) zu den Lehnübersetzungen rechnet, will uns nicht einleuchten, weil dazu kein unbedingter Zwang vorliegt. Wie der Verfasser in seiner Dissertation (a.a.O., S. 25) feststellen konnte, bilden über ein Drittel der skr. Handwerkerbezeichnungen das nomen agentis mit der Endung -ar (bzw. -jar), die meist an ein einfaches Substantiv tritt. Und um einen solchen Vorgang handelt es sich ohne Zweifel auch bei den beiden genannten Wörtern; andernfalls ließe sich auch ‚mesar‘ (Fleischer) u. a. mit demselben Recht als Lehnübersetzungen ansehen.

Und schließlich müssen wir unser Bedauern darüber ausdrücken, daß es Schn. im Register seiner ausführlichen Zusammenstellung versäumt hat, die Betonung der Wörter wenigstens dort anzugeben, wo die Lehnwörter lexikalisch nicht erreichbar sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Das umfangreiche Material, das Schn. bringt, ist an manchen Stellen unter dem Blickwinkel der Gegenwart nicht modern, und es wäre deshalb, was die Aktualität dieser Untersuchung betrifft, von Vorteil gewesen, wenn sie in den dreißiger Jahren erschienen wäre. Schneeweis' Verdienst liegt vor allem in der rein sachlichen Aufgliederung des Materials, und zwar dergestalt, daß es denjenigen als ein gewisses Gerüst dienen kann, die Einzelfragen dieses Komplexes bearbeiten und die dadurch einen umfassenderen Blick aufs Ganze vor Augen haben.

Bei Striedter-Temps, die in verhältnismäßig kurzer Zeit eine so umfangreiche Wortsammlung anlegen konnte, steht nicht das Wortmaterial in kulturhistorischer oder geographischer Sicht im Vordergrund, sondern der grammatikalische Teil: die Lautlehre, die übersichtlich und erschöpfend behandelt wird. Es wird einem sofort klar, daß dies ihr eigentliches Thema ist, und wir sind deshalb der Meinung, daß sie dementsprechend den Titel ihrer Untersuchung hätte anders fassen sollen.

Str.-T. teilt ihre Untersuchung in drei Teile ein: I. In der Einleitung setzt sie sich mit bisher erschienenen Arbeiten auseinander, steckt das Ziel ihrer Arbeit ab, gibt einen gewissen historischen Überblick der deutsch-skr. Kulturbeziehungen und gliedert die Lehnwörter nach Sachgebieten. Der II. Teil umfaßt die Lautlehre und der III. Teil, äußerlich gesehen der umfangreichste, enthält das Wörterverzeichnis.

Wir vermissen in beiden Untersuchungen die Behandlung einer Erscheinung, welche aber gerade bei Str.-T. gut in den Rahmen ihrer Arbeit gepaßt hätte: Die Vermeidung der Wortkomposition bei der Entlehnung der deutschen Lehnwörter, eine Erscheinung, die in allen slawischen Sprachen vorliegt und die bisher noch nicht genügend behandelt worden ist. So nennt bekanntlich der russische Volksmund z. B. das von Zar Peter dem Großen angelegte St. Piterborch einfach ‚Пишер‘, oder für Schlüsselburg wird ‚Шлюсель‘ gebraucht. Wir wollen hier als Beispiele für das Skr. nur ein paar Wörter anführen, die aus beiden Untersuchungen stammen: lederica (Lederbirne), blumist (Blumenliebhaber), kajzerica (Kaisersemmel), ajnkomen (Einkommensteuer), šus (Schußwunde), fir (Zugführer),

laca (Landsmann), štoperica (Stoppuhr); und wenn Schn. ‚šica‘ (Gewehr, aus Schießgewehr, S. 113) eine Kurzform nennt, so dürfte diese Bezeichnung zu allgemein gehalten sein.

Gewiß sagt Striedter-Temps schon in der Einleitung (S. 4), „daß das gesammelte Wortmaterial keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt“. Aber trotzdem muß man es ihr zum Vorwurf machen, daß sie sich in ihrer Arbeit in erster Linie auf Lexika stützt und — wie uns scheint — im Volke selbst verhältnismäßig wenig Erhebungen angestellt hat. So ist es dem Rezensenten oft passiert, daß er im Rječnik der Akademie von Agram deutsche Lehnwörter nicht verzeichnet gefunden hat, die allgemein bekannt und mehr oder weniger fast überall gebräuchlich waren.

Hervorzuheben ist folgende Feststellung von Striedter-Temps: Die Zahl der aus einer deutschen Mundart entlehnten Wörter sei sehr gering (man denke nur an die intensive Besiedlung des Banats und der Batschka durch Menschen, die von Haus aus einen Dialekt sprachen!), so daß die Verfasserin zu dem Schluß kommt, daß die entlehnten Wörter mehr aus der österreichischen Beamten- und Verkehrssprache „als aus der Haussprache der bäuerlichen Kolonisten“ (S. 19) genommen worden sind. Übrigens psychologisch gesehen eine hinsichtlich der Anpassung interessante Erscheinung.

Bei der Untersuchung von Entlehnungen steht man auch vor dem Problem, ob Fremdwörter, die Allgemeingut sind, aufgenommen werden sollen, oder nicht. So stellt sich zwar Striedter-Temps in der Einleitung (S. 4) auf den Standpunkt, bestimmte Wörter wie ‚arhitekt‘, ‚arhitektura‘ usw. nicht mit aufzunehmen, weil diese „als Fremdwörter betrachtet werden und als solche allgemein europäisch sind“, aber schon die erste Seite des Wörterverzeichnisses (S. 99) beweist, daß sich die Verfasserin doch nicht daran gehalten hat. Wir sind der Ansicht, daß die meisten dieser sog. europäischen Fremdwörter, wie man das an ihrer Bildung, Aussprache usw. erkennen kann, über das Deutsche ins Skr. gekommen sind, was übrigens auch noch heute der Fall ist, so daß man diese Wörter mit einer gewissen Berechtigung in einem Wörterverzeichnis dieser Art anführen sollte.

Nun kommen wir zu einer, wenn auch wegen Platzmangels unvollständigen Kritik und Ergänzung von Einzelheiten.

‚Cigar‘ bzw. ‚cigara‘ (S. 109) ist in Belgrad auch als ‚Zigarette‘ bekannt und wird z. B. gern von Studenten gebraucht (Hoćeš li cigaru?), weil das wuchtiger klinge (nach mündlichem Bericht). ‚Cigaršpic‘ hat ja auch die Bedeutung ‚Zigarettenspitze‘. Zu ‚dunst‘ (S. 115) ist festzustellen: für ‚Konfitüre‘ bzw. ‚Eingemachtes‘ ist in Belgrad ‚džem‘ bzw. ‚kompot‘ üblich. Für ‚fajercajg‘ (S. 116) sagt man in Serbien wohl allgemein ‚upaljač‘. Zu ‚federmesser‘ (S. 118) kann man ‚fedemester‘ stellen, das in „Vukadin“ von Sremac gebräuchlich ist, wo man auch noch andere Verbalhornungen antreffen kann. Bei ‚gablec‘ (zweites Frühstück, S. 127) stoßen wir einmal durch die Endung ganz deutlich auf das Problem, das in den Untersuchungen nicht exakt beantwortet werden konnte: Wo, wann und von wem wird ein Lehnwort gebraucht. Nach der Endung -ec zu schließen, dürfte das Wort kaum im štokavischen Raum gebräuchlich sein, vielmehr sich auf den kajkavischen beschränken. Unseres Erachtens liegt hier auch eine klare Vermeidung der Wortkomposition vor. Für ‚kapna‘ (S. 140) sagt man in Serbien ‚kapa‘.

‚Kesten‘ (S. 142) dürfte aus dem Türkischen entlehnt sein; man vgl. hierzu skr. ‚kestendžija‘ (Kastanienröster) aus türkisch ‚kestenedži‘. Außerdem stammt das

## Mitteilungen

Wort aus dem Osten<sup>10)</sup>. ‚Klavir‘ (S. 144) ist in ganz Serbien gebräuchlich, man vgl. nur den Anzeigenteil der in Belgrad erscheinenden ‚Politika‘; übrigens haben wir hier einen Beweis dafür, wie wenig man sich auf den Rječnik der Akademie von Zagreb hinsichtlich des Verbreitungsgebietes eines Lehnwortes verlassen kann!

‚Logor‘ (S. 156) wird auch für die Bezeichnung des nazistischen KZs gebraucht. ‚Partaja‘ (S. 170) bedeutet nicht schlechthin ‚Partei‘, sondern wird nur für die ‚Partei vor Gericht‘ usw. gebraucht, während für ‚Partei‘ im politischen Sinne ‚partija‘ (russischer Einfluß!) oder besser ‚stranka‘ verwendet wird.

Zu ‚peharnik‘ (Schenk, Mundschenk, S. 171) ist folgendes zu sagen (und das wäre auch selbst deutlich zum Ausdruck gekommen, wenn Str.-T. ein rückläufiges Wörterbuch angefügt hätte): Obwohl Leskien betont<sup>11)</sup>, daß das Suffix -nik im Skr. häufig in Gebrauch ist, konnte der Verfasser den Nachweis erbringen, daß diese Feststellung für Handwerkernamen nicht zutrifft<sup>12)</sup>, deshalb ist hier der Zusatz „in zwei Belegen bereits im 13. Jh.“ insofern irreführend, als dieses nomen agentis analog dem soeben Gesagten schon lange nicht mehr in Gebrauch sein dürfte.

‚Plac‘ (S. 173) hat auch die Bedeutung: leerer Platz für den Hausbau, oder wo sich etwas lagern, stapeln usw. läßt.

Bei ‚prusluk‘ usw. (Weste, S. 178) eine ungarische Vermittlung auszuschalten, ist wohl nicht angebracht, da im Skr. als Bedeutung des aus dem Türkischen entlehnten Suffixes -luk ein -schaft, -tum verankert ist, also etwas, das eine gewisse Gemeinschaft darstellt, so daß man kaum von einer volksetymologischen Anpassung sprechen kann.

‚Reš‘ (knusprig, starr, steif), S. 184) ist in Belgrad beim Brotkauf ein oft zu hörendes Wort. ‚Rozina‘ (Rosine, S. 188) ist in Belgrad nicht gebräuchlich, dafür verwendet man ‚suvo groždje‘. In Belgrad gebraucht man für ‚Schlagsahne‘ wohl ausschließlich ‚šlag‘ (S. 196). Zu ‚šparkasa‘ (S. 202) müssen wir bemerken: Das deutsche Wort ‚Sparkasse‘ ist 1. ein bestimmter Zweig der Bank, und 2. die Sparbüchse der Kinder; und nur in dieser letzteren Bedeutung wird ‚šparkasa‘ im Skr. verwendet.

Daß Lehnwörter für Begriffe verwendet werden, die sich mit der ursprünglichen Bedeutung nicht mehr decken, zeigt z. B. ‚štant‘ (S. 207), womit in den Belgrader Selbstbedienungsläden die einzelnen Fächer, aus denen der Kunde die Ware herausnimmt, bezeichnet werden.

Für ‚štokfiš‘ (S. 209) sagt man in Belgrad ‚bakalar‘ (sonst in der Bedeutung ‚Kabeljau‘), evtl. ist ‚suva riba‘ zu hören. In Belgrad ist ferner ‚švajser‘ (Schweißer) ein alltäglicher Begriff, der auch in den Stellenangeboten der Tageszeitungen zu finden ist (zu ‚švasovati‘, S. 214).

Eine allgemeine Bemerkung zum Wörterverzeichnis, das doch kein etymologisches Wörterbuch darstellen soll, scheint uns notwendig zu sein:

Wir sind der Ansicht, daß Str.-T. die entsprechenden Angaben auf ein unumgängliches Mindestmaß hätte reduzieren sollen und den so gewonnenen Platz mit

---

<sup>10)</sup> s. auch Škaljić, a.a.O., II, S. 451 und weitere Literaturangaben bei Dieter Müller, a.a.O., S. 139.

<sup>11)</sup> A. Leskien: Grammatik der serbo-kroatischen Sprache. I. Teil. Heidelberg 1914, § 412.

<sup>12)</sup> Dieter Müller, a.a.O., S. 7.

einem rückläufigen Wörterbuch dienlicher ausfüllen können. Es seien einige Beispiele für dieses etwas ‚Zuviel‘ herausgegriffen:

Bei ‚fanat‘ (Bursche, junger Mann, Jüngling, S. 117) hätte wegfallen können: „in den Mundarten von der Schweiz bis Wien als „Junge, Geck“, beruht auf it. fante „Knabe, Knecht“; die Angabe „Kluge EW. 184“ genügt völlig; denn dort findet man das Gesagte. Oder bei ‚farbl‘ (Färbel, Hazardspiel, S. 117) finden wir überflüssig: „eine Art Karten zu spielen, bei welcher nur zusammenhängende Farben gelten und kein Trumpf gemacht wird.“ Oder bei ‚faſanke (Fasching, S. 118) gehört doch kaum die Anmerkung „(i in Anlehnung an das -ing Suffix)“ hierher, oder beispielsweise bei ‚guldin‘ (Gulden, S. 133) die Bemerkung „in Süddeutschland und Österreich ‚eine Münze im Wert von 1.70 Mark“.

Striedter-Temps hat durch ihre ausführliche Behandlung der Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen eine Lücke geschlossen; dieser Hauptteil ihrer Untersuchung wie auch das Wörterverzeichnis werden der weiteren Forschung (geographische Verbreitung, Alter der Lehnwörter, bzw. Anfang und ggfl. Ende ihres Gebrauchs) von großem Nutzen sein.

Belgrad

Dieter Müller

### **Zur Erforschung der Kolonisation in der Wojwodina**

Die Wojwodina (d. h. Syrmien, das Banat und die Batschka) ist ein Gebiet, auf dessen verhältnismäßig kleiner Fläche eine große Anzahl von Nationalitäten siedelt, nämlich Serben, Kroaten, Madjaren, Rumänen, Deutsche, Slowaken, Zigeuner u. a. m., und einige dieser Nationalitäten zerfallen überdies in ethnische Untergruppen. Diese nationale und ethnische Vielfalt ist eine Folgeerscheinung der Besonderheit der Wojwodina hinsichtlich der völkischen Entwicklung einerseits und ihrer Besiedlung andererseits, die über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart andauert.

Als Teilgebiet der pannonischen Tiefebene kennt die Wojwodina Invasionen zahlreicher bekannter und unbekannter Völkerschaften. Auf die Dauer behaupteten sich dort die Slawen. Von den frühen Besiedelungen größeren Ausmaßes abgesehen, gab es in der Wojwodina seit Jahrhunderten eine planmäßige Kolonisation; zunächst seitens der ungarischen Könige, hernach durch die österreichischen Kaiser und schließlich durch die jugoslawischen Regierungen. Dabei kam es zur Ansiedlung verschiedener nationaler Elemente, wobei selbst die Bestrebungen und Ziele dieser Aktionen zu verschiedenen Zeiten unterschiedlicher Art waren. Daneben gab es jederzeit — und es gibt sie auch heute noch —, spontane Zuwanderungen.

Auf dem Boden der Wojwodina vollzogen sich als Folge dieser verschiedenen Zuwanderungen mannigfache Anpassungsprozesse der Ankömmlinge an die neue geographische, gesellschaftliche und kulturelle Umgebung und gleichermaßen auch Assimilationen der einzelnen Gruppen untereinander. Dergleichen Prozesse vollziehen sich auch noch gegenwärtig, und sie können in allen ihren Phasen beobachtet werden. Die Wojwodina bietet wahrhaftig günstige Möglichkeiten für das Studium verschiedenartiger Kolonisationsprozesse, ihrer Äußerungsformen und Folgeerscheinungen. Leider sind die angedeuteten Phänomene vom ethnologischen und soziologischen Gesichtspunkt noch völlig unzureichend durchforscht; vielmehr

## Mitteilungen

noch: der Kolonisation wurde nicht die Beachtung geschenkt, die sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus verdient. Damit der allerjüngsten, nach 1945 einsetzenden Besiedlung nicht das gleiche Schicksal zuteil wird, das die übrigen getroffen hat, d. h. daß ihr Umfang und Verlauf der Wissenschaft nicht entgleite, wurde im J. 1955 eine Aktion zur systematischen Erforschung der Kolonisation in der Wojwodina ins Leben gerufen. Es galt also zunächst die jüngste Phase ins Auge zu fassen, um später nach Möglichkeit auch den vorausgegangenen Zuwanderungen näherzutreten. Mit dieser Aufgabe wurde die neugegründete Wissenschaftliche Abteilung der Matica srpska in Neusatz — Novi Sad betraut (Vorstand Prof. Dr. Branislav Bukurov.)

An dem Unternehmen zur Erforschung der Neubesiedlung der Wojwodina beteiligten sich bisher rund 40 Mitarbeiter, die 135 Siedlungen berücksichtigten. Der genannten Wissenschaftlichen Abteilung liegt das gesammelte und erhobene Material aus 90 Siedlungen vor, dessen Veröffentlichung bereits begonnen wurde. Als Publikationen liegen seitdem vor: Branislav Bukurov, Poreklo stanovništva Vojvodine (Die Herkunft der Bevölkerung der Wojwodina), Neusatz 1957, 69 S. Verf. gibt darin einen Überblick über die Herkunft und Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Gebietes, wobei er die Ergebnisse der Volkszählung vom J. 1948 auswertet, die den Aufschluß erbrachte, daß im genannten Stichjahr 36,1% der Bewohner Zugezogene waren, womit die Wojwodina an der Spitze aller Gebiete Jugoslawiens steht.

Ferner ist zu nennen Milenko Filipović, Proučavanje naseljavanja Vojvodine (Die Erforschung der Besiedlung der Wojwodina), Neusatz 1958, 20 S. Es handelt sich hierbei um einen Vortrag aus dem J. 1955, der die Notwendigkeit des Erfassens der kolonisationsbewegenden Bewegung in der Wojwodina darlegt und kurz die Hauptprobleme umreißt.

Mit den Ergebnissen der Erforschung befassen sich Jovan Trifunoski, O posleratnom naseljavanju stanovništva iz NR Makedonije u tri banatska naselja: Jabuka, Kačarevo i Glogonj (Die Nachkriegsansiedlung von Menschen aus der VR Mazedonien in den drei Banater Siedlungen J., K. und G.) Neusatz 1958, 43 S.; Branislav Rusić, Beleške o najnovijim naseljenicima iz Makedonije u sedam sela Vršačkog Banata (Notizen über die jüngsten Ansiedler aus Mazedonien in sieben Dörfern des Werschetzer Banats), Neusatz 1958, 70 S. Beide Arbeiten lehnen sich methodisch und in der Darstellung an die bekannte Reihe „Naselja“ an, wobei jedoch den Veränderungen der Siedler in der neuen Umgebung ein Hauptaugenmerk geschenkt wird. Beide Verfasser sind vorzügliche Kenner des mazedonischen Volkslebens, so daß sie berufen waren, den vor sich gehenden Wandel zu studieren und festzuhalten. Dadurch aber wuchsen ihre Beiträge über die Ansiedlung von Mazedoniern in zehn Dörfern der Wojwodina in Wirklichkeit zu Studien über die sich vollziehenden Prozesse innerhalb der jugoslawischen Völker an.

Die umfangreichere Abhandlung von Milorad Vasović, Najnovije naseljavanje Crnogoraca u nekim bačkim selima (Die neueste Ansiedlung von Montenegrinern in einigen Batschkaer Dörfern), Neusatz 1959, 169 S., ist den fünf Dörfern Lovćenac (ehemals Sekić), Feketić, Savino Selo (ehemals Veprovac) und Vrbas (Werbis) gewidmet, in denen 2662 Familien mit 16 540 Angehörigen aus verschiedenen Gegenden Montenegros angesiedelt wurden. Verf. verzeichnet stets, aus welcher Ortschaft die Kolonisten gekommen sind und ebenso auch den Verlauf

der Ansiedlung. Daneben finden sich demographische Charakteristika für die ersten Jahre nach der Niederlassung in der neuen Heimat (so z. B. Größe der Familie bei der Ankunft und die spätere Vermehrung), die Anpassung an die neue geographische, gesellschaftliche und kulturelle Umgebung, die Veränderungen in den Siedlungen und schließlich die Probleme, die sich schon bald einstellten (Geburtenrückgang, Landflucht u. ä.).

Die Arbeit von Vladimir Djurić, *Najnovije naseljavanje Bačke kolonistima iz Hrvatske* (Die jüngste Besiedlung der Batschka mit Kolonisten aus Kroatien), Neusatz 1960, 99, ist fünf Ortschaften gewidmet, nämlich den Dörfern Bački Gračac (ehemals Filipovo), Kljajićevo (ehemals Krnjaja), Čonoplja, Stanišić und Ridjica, in denen an Stelle der bis 1945—46 dort seßhaften Deutschen meist Serben aus den verschiedenen Teilen Kroatiens angesiedelt wurden. Verf., ein Geograph, schenkte den vergleichenden Beobachtungen und der Darstellung der Eigenarten der Herkunftsgebiete ebenso große Aufmerksamkeit wie denen des neuen Siedlungsgebietes und arbeitete sodann die Probleme heraus, die aus dem Gegensatz der ökologischen Faktoren für das Zurechtfinden in der neuen Heimat erwachsen. In einem allgemeinen Teil (S. 3—28) wurden Ziele und Charakter der Besiedlung der Wojwodina nach dem zweiten Weltkrieg abgehandelt, sodann der Verlauf der Kolonisierung, die physische und biologische Anpassung an die neue Umgebung, das Zurechtfinden in der neuen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Situation im Hinblick auf die Rolle der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Der spezielle Teil (S. 29—94) enthält die Darstellung des Siedlungsverlaufs und seine Ergebnisse in jedem der genannten fünf Dörfer.

Sarajevo

Milenko S. Filipović

### **Hamdija Kreševljaković (1888—1959)**

Der Tod hat in den letzten Jahren in der Spitzengruppe der jugoslawischen Wissenschaft reiche Ernte gehalten: Bei den Slowenen der Nestor und Altmeister der slawistischen Sprachwissenschaft, Prof. Rajko Nachtigal, der auch meine ersten Schritte in die Slawistik an der Grazer Universität lenkte, dann der vorzügliche Kenner der mittelalterlichen bosnischen und dalmatinischen Geschichte und der Hilfswissenschaften, der aus der Untersteiermark stammende Prof. Gregor Čremošnik; bei den Kroaten in Agram der Hauptvertreter und beste Kenner der neueren serbokroatischen Literatur, Prof. Antun Barac, dessen „Jugoslavische Literatur“ nun auch in englischer Sprache vorliegt und der auch an unseren deutschen wissenschaftlichen Publikationen („Welt der Slaven“, „Grundriß der slavischen Philologie“) mitgearbeitet hat; im gleichen Jahr Prof. Mihovil Kombol, der Verfasser der noch heute besten wissenschaftlichen Darstellung der älteren kroatischen Literatur (*Povijest hrvatske književnosti do preporoda*, 1945), ferner der vorzügliche Kenner der neueren kroatischen Literatur und Kritik Lj. Maraković, der seinerzeitige Herausgeber der „Hrvatska Prosvjeta“; vor allem aber der weitaus beste jugoslawische Vertreter der wissenschaftlichen Balkanologie auf sprachwissenschaftlichem Gebiet, Prof. Petar Skok, dessen lange erwartetes „Etymologisches Wörterbuch“ die Jugoslawische Akademie der Wissenschaften herausbringen wird; in Sarajevo der beste jugoslawische sprachwissenschaftliche Albanologe Prof. Henrik Barić, der auch an unseren Internationalen

Hochschulwochen der Münchner Südosteuropa-Gesellschaft aktiv mitgearbeitet hat; in Belgrad der Nestor und Senior der serbischen Sprachwissenschaft und gewesene Präsident der Akademie der Wissenschaften Alexander Belić.

Nicht so international bekannt wie die vorher Genannten, aber ebenso verdienstvoll als Pionier auf dem engeren Gebiet der bosnisch-herzegovinisches Landes-, Kultur-, Sozial- und folkloristischen Geschichte ist der am 9. August 1959 in Sarajevo verstorbene Hamdija Kreševljaković, dessen Gedenken die folgenden Zeilen gelten, zumal er auch in deutscher Sprache eine Studie über den für die bosnische Landesgeschichte verdienten Österreicher O. Blau geschrieben hat. Wir sehen hier ab von einer Würdigung seiner pädagogischen Tätigkeit an den bosnischen Volks- und Hauptschulen, sowie Lehrerbildungsanstalten, mit der er ganze Generationen seiner bosnischen Schüler erzogen hat. H. K. entstammte einer muslimanischen Kaufmannsfamilie in Sarajevo und mußte seine frühzeitigen historischen Interessen für Heimatgeschichte, da er keine Möglichkeit zu Universitätsstudien hatte, als Autodidakt weiterbilden, wobei er in der Anfangszeit durch die Zusammenarbeit mit Prof. Patsch im Bosnischen Landesmuseum entscheidende Anregungen empfangen hat. Diese Anregungen baute er später in weiten wissenschaftlichen Exkursionen, die ihn bis nach Island führten, aus. Sein wissenschaftliches Hauptinteresse lag in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte Bosniens unter der Türkenherrschaft, niedergelegt — abgesehen von vielen Einzelstudien, vor allem in der Agramer „Narodna Starina“, wie auch im Sarajevoer „Glasnik Zemaljskog Muzeja“ — vor allem in dem Werk zur Geschichte der Zünfte und des Gewerbes in Bosnien und der Herzegovina „Esnafi i obrti u Bosni i Hercegovini“ (1463—1878), veröffentlicht in den Ausgaben der Südslawischen Akademie und zwar im Zbornik za narodni život i običaje Južnih Slavena, sv. 30a, Agram 1935, ergänzt im Band 35 der gleichen Reihe, Agram 1951. Eine weitere Ergänzung ist in Banjaluka im Druck<sup>1)</sup>. Hier handelt es sich materialmäßig um ein Grundwerk, da H. K. auf Aufzeichnungen der Handwerkszünfte wie auch auf unmittelbare Gespräche mit den muslimanischen Handwerksmeistern zurückgreifen konnte. Die gewerbliche, aber auch die kulturelle (z. B. vakuf) wie auch die Verwaltungsgeschichte (z. B. kapetanije) in den im Godišnjak Istoriskog Društva 1960 erschienenen Monographien der einzelnen Städte wie Sarajevo, Mostar, Banjaluka, Travnik, hatten in H. K. ihren besten Kenner. In den letzten Jahren arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Landesinstitut für Denkmalschutz in Sarajevo.

H. K. war ein ganz den wissenschaftlichen Interessen hingeebener, bescheidener, liebenswerter Mensch, konzilient, der als Muslimane die besten persönlichen Beziehungen zu den Kulturarbeitern der christlichen Konfessionen hatte und auch gute Studien zur Geschichte der Franziskaner in Bosnien gegeben hat.

Eine Bibliographie seiner Arbeiten, darunter 147 historischer, ist veröffentlicht in „Naše starine“, Godišnjak Zemaljskog Zavoda za zaštitu spomenika kulture i

---

<sup>1)</sup> Erschienen unter dem gleichen Titel „Esnafi i obrti u Bosni i Hercegovini“ (Zünfte und Gewerbe in B. und H.) als Band XVII der „Djela“ der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Bosnien und Herzegowina Sarajevo 1961. Er enthält den 3. und 4. Teil des Werkes. Den für Ende 1959 versprochenen 5. Teil konnte K. nicht mehr vollenden (Anm. d. Red.).

prirodnih rijetkosti narodne republike Bosne i Hercegovine, VI. Sarajevo 1959, S. 11—20. Nachrufe ebenda von Dr. Hamdija Kapidžić S. 8—10, ferner von Dr. Rastislav Drljić, in „Dobri pastir“, 1950—60, Sarajevo 1960, S. 384—391 (mit Auszügen aus der Korrespondenz von H. K.).

Graz

Josef Matl

### **Johann Horváth (1878—1961)**

Am 9. März 1961 hat der letzte klassische Vertreter der ungarischen Literaturgeschichte, Johann Horváth, im Alter von 83 Jahren die Augen für immer geschlossen.

J. Horváth erblickte in der Gemeinde Margitta des Biharers Komitates als Kind reformierter Eltern das Licht der Welt. Dieser echt ungarischen Landschaft entnahm er die für ihn so kennzeichnende kernige, gewählte Sprechweise. Nach Beendigung seiner Studien war er zunächst Gymnasiallehrer und wirkte dann als Professor des Eötvös-Kollegiums. 1923 wurde er zum ord. Professor der ungarischen Literaturgeschichte an der Budapester Universität ernannt. Er war eine der führenden Persönlichkeiten des ungarischen wissenschaftlichen Lebens in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Die wissenschaftliche Tätigkeit Horváths umfaßt das gesamte Gebiet der ungarischen Literatur. Schon in seiner ersten aufsehenerregenden Studie ließ er durchblicken, daß er die gesamte ungarische Literatur als seine Domäne betrachte (Irodalmunk fejlődésének fő mozzanatai, 1908 [Die Hauptrichtungen der Entwicklung unserer Literatur]). Die Krönung der ungarischen Literatur und ihre Gipfel erblickte er im Klassizismus, vor allem im Wirken von Petöfi und Arany. Dies hindert ihn aber nicht, zum Entdecker der Lebensberechtigung der jüngeren Generation zu werden. Er war der erste, der Ady seinen Platz unter den Großen der ungarischen Dichtkunst angewiesen hat.

Anläßlich der hundertsten Wiederkehr der Geburt Petöfis verfaßte er eine eindrucksvolle Monographie über diesen Dichter. Sie war die erste und auch heute noch beste Würdigung Petöfis.

In seinen Universitätsvorlesungen befaßte sich Horváth neben Petöfi am liebsten mit Michael Csokonai Vitéz, Alexander und Karl Kisfaludy sowie mit der Dichtung Michael Vörösmartys. In der systematischen Bearbeitung der ungarischen Literatur drang er, neben der Abfassung zahlreicher Monographien und kleinerer Studien, von den ältesten Zeiten der ungarischen Literatur bis zur Mitte des 16. Jh.s vor. In den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens setzte er sich mit der Literatur im Reformationszeitalter auseinander. Seine Universitätsvorlesungen während der Jahre des zweiten Weltkrieges galten hauptsächlich dieser Periode. Die konfessionelle Spaltung in der Reformation beschäftigte ihn bis zu seinem Tode. Zusammen mit Friedrich Riedl befaßte er sich eingehend mit Herder und den deutschen Einwirkungen auf die Formung der ungarischen volkstümlichen Literatur.

J. Horváth strebte niemals nach irgendeiner Rolle im öffentlichen Leben, er lebte nur seiner Wissenschaft und seinen Schülern. Er war die vollendete Verkörperung des guten Pädagogen und Gelehrten. In einer Würdigung seines Werkes über Petöfi schreibt L. Négysesy: „Horváth war selber eine ungewöhnlich reich und feinbesaitete Seele, die die Seele des großen Lyrikers bis in ihre aetherischsten Erschütterungen aufzufangen und aufzuzeigen vermochte.“

München

Franz Király